Weltgeist und Ordensgeist.

Konferenzen

für die

Mitglieder des dritten Ordens des heiligen Franziskus

von

P. Markus Prattes,
Priester der Kongregation des allerheiligsten Erlösers.

Mit Approbation des Fürstbischöflichen S[illegible]er Ordinariates und Erlaubnis der Kongregationsoberen.

Regensburg.
Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz.
1889.

Weltgeist und Ordensgeist.

Konferenzen

für die

Mitglieder des dritten Ordens des heiligen Franziskus

von

P. Markus Prattes,
Priester der Kongregation des allerheiligsten Erlösers.

Mit Approbation des Fürstbischöflichen Seckauer Ordinariates und Erlaubnis der Kongregationsoberen.

Regensburg.
Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz.
1889.

Druck der Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

Inhalt.

Seite

Erste Konferenz: Klarlegung des Standpunktes und Wichtigkeit des Gegenstandes 1

Zweite Konferenz: „Halte die Gebote! Wozu noch der dritte Orden? 6

I. Was ist an dieser Rede wahr und richtig? und was nicht?

II. Wie offenbart sich der Ordensgeist?

Dritte Konferenz: „Man muß nicht gegen den Strom schwimmen wollen" 14

I. Wie bedient sich die Welt dieses Grundsatzes?

II. Wie zeigt sich der Ordensgeist?

Vierte Konferenz: Die gemäßigte Frömmigkeit . . 22

I. Wie praktiziert der Weltgeist diesen Grundsatz?

II. Was hält der Ordensgeist davon?

Fünfte Konferenz: Haß und Liebe der Selbstverleugnung 30

I. Der Weltgeist und sein Haß der christlichen Selbstverleugnung.

II. Der Weltgeist und seine Liebe der Selbstverleugnung im Dienste der Welt.

Sechste Konferenz: Die christliche Selbstverleugnung I. als Grundbedingung eines zufriedenen Lebens schon hier auf Erden, bewiesen 37

I. aus der Geschichte und Erfahrung;

II. aus der Natur der Sache.

Siebente Konferenz: Die christliche Selbstverleugnung II. 44

I. Wesen der Selbstverleugnung,

II. Praktische Anhaltspunkte zur Übung derselben.

Seite

Achte Konferenz: Die Liebe zum Gelde 52
I. Die Grundsätze der Welt, und
II. Die Grundsätze des Christen.

Neunte Konferenz: Die Armut im Geiste 60
I. Thorheit der Welt in ihrer Furcht vor dieser Armut.
II. Glück des Christen in seiner Liebe derselben.

Zehnte Konferenz: Die ungleiche Verteilung zeitlicher Güter 68
I. Wie stimmt dies mit der göttlichen Vorsehung zusammen?
II. Wie kommt es, daß gerade die Gottlosen gewöhnlich glücklich sind?

Elfte Konferenz: Die Herzensreligion 76
I. Ist Gott wirklich mit dem Herzen zufrieden?
II. Bedarf er unserer äußeren Verehrung?
III. Warum ist die Herzensreligion bei vielen so beliebt?

Zwölfte Konferenz: „Jede Religion ist gut, wenn man nur rechtschaffen lebt" 83
Die Falschheit dieses Grundsatzes beleuchtet:
I. in Bezug auf Religion überhaupt,
II. in Bezug der christlichen Religion insbesondere.

Dreizehnte Konferenz: Die Arbeit für den Himmel . 90
I. Welche Arbeit gilt nicht für den Himmel?
II. Welche aber gilt für den Himmel?

Vierzehnte Konferenz: Meide die Unbedachtsamkeit! . 98
I. Was will dieser Grundsatz sagen?
II. Wie verfehlt man sich gegen denselben?

Erste Konferenz.

Klarlegung des Standpunktes und Wichtigkeit des Gegenstandes.

Ich habe mir vorgenommen, Konferenzen zu halten über den Weltgeist und Ordensgeist. Damit ihr mich in meinen Vorträgen recht verstehet, so will ich zunächst den Standpunkt einigermaßen klar legen, den ich dabei einhalte.

Wenn ich vom Weltgeiste rede, so verstehe ich darunter die Gesinnungen und Triebfedern in den Herzen weltlich gesinnter Christen.

Diese Gattung Menschen, die sehr zahlreich vertreten ist, will durchaus nicht feindlich dem Christentume gegenüber dastehen; sie halten sich im Gegenteile für redliche, aufgeklärte Christen, die es verstehen, den rechten Mittelweg einzuschlagen und dem Christentume jene Schärfen und Härten abzufeilen, um derentwillen es so vielfach angefeindet wird. Sie meinen den glücklichen Fund gemacht zu haben, vermöge dessen sie die Weltliebe mit der Gottesliebe ungestört vereinigen können. Solche Menschen kannst du ganz begeistert vom Christentume reden hören, dabei aber die Gebote Gottes und der Kirche ganz ruhig übertreten sehen.

Sie halten sich an solche Grundsätze, mittels deren sie sich in der Welt überall forthelfen, ohne in Konflikt zu kommen. Wenn Christus Jesus sagt: „Niemand kann zwei Herren dienen," Matth. 6, 24., so wissen diese wohl gar mit dreien fertig zu werden; denn sie dienen Gott, wie sie meinen, sie dienen der Welt, und auch ihren Leidenschaften. Den Geist, die Gesinnungen und Grundsätze solcher Leute will ich in meinen Konferenzen näher erläutern, damit wir erkennen, wie übel für solche die Maske des Christentums paßt, und wie sehr wir uns vor einem ähnlichen Geiste zu hüten haben.

Wenn ich ferner vom Ordensgeiste rede, so dürft ihr nicht meinen, ich wolle euch damit alle samt und sonders ins Kloster jagen. Ich will euch dabei zunächst und vor allem den Geist, die Gesinnungen und Grundsätze eines wahren, aufrichtigen Christen vor Augen legen gegenüber dem Weltgeiste.

Wenn ich desungeachtet den Ausdruck: „Ordensgeist" gebrauche, so ist der Grund hiervon ein zweifacher:

Erstens, weil diese Konferenzen euch gelten, die ihr Mitglieder eines wirklichen Ordens, nämlich des dritten Ordens vom heiligen Franziskus seid, und die Regel des dritten Ordens der Hauptsache nach nichts anderes, als ein wahrhaft christliches Leben verlangt.

Zweitens, weil der Ordensgeist den Höhepunkt, die Vollkommenheit des christlichen Lebens umfaßt, welche anzustreben jeder Christ je nach seinem Stande und seinen Verhältnissen berufen ist. Die Worte des Herrn: „Ihr also sollet vollkommen sein, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist," Matth. 5, 48., gelten nicht bloß den Ordensleuten, sondern allen Christen. Jeder ohne Ausnahme soll nach seinem Stande und Berufe, je nach dem Maße der Gnaden die christliche Vollkommenheit anstreben, d. h. Gott möglichst vollkommen zu dienen trachten.

Diese Vollkommenheit aber hat viele Grade und Abstufungen, und jeder soll jene Stufe zu erreichen suchen, die er nach seinem Stande und Berufe mit Hilfe der Gnade erreichen kann.

Ich habe darum auch absichtlich den Ausdruck „Ordensgeist" gewählt und nicht Ordensleben, um damit auf das hohe Ziel hinzudeuten, das uns gesteckt ist, und die Gesinnungen klar zu legen, die unser Herz beleben sollen, um nach Kräften danach zu streben.

Wir dürfen ja nicht meinen, als seien dies leere, unnütze, oder doch unwichtige Erwägungen. Da wir mitten in der Welt leben, mit der Welt verkehren, so atmen wir wie unwillkürlich die Weltluft, den Weltgeist ein, und dieser Weltgeist ist ein wahrhaft zersetzender Geist in Bezug auf das religiöse, auf das christlich fromme Leben.

Wer sich da nicht in acht nimmt, der wird gar bald von dem übernatürlichen Glaubensleben herabsinken in ein alltägliches, natürliches Geschäftsleben, wobei man zwar viel sich sorgt und kümmert, aber wenig oder gar nichts für die Ewigkeit einerntet.

Ihr wisset es gar gut, daß bei dem christlich frommen Leben ganz vorzüglich die rechte Absicht, die gute Meinung die Hauptrolle spielt, wenn es sich um ein Verdienst für die Ewigkeit handelt. Und dies ist für uns alle ein großer Trost, besonders aber für diejenigen, welche vermöge ihrer Stellung, ihrer Verhältnisse, ihres körperlichen Zustandes oder sonst einer Ursache, nicht in der Lage sind, irgend etwas Bedeutendes nach außen für die Ehre Gottes zu thun und zu wirken.

Wo der rechte Geist, die rechte Gesinnung, und somit die rechten Grundsätze zu Hause sind, da kann man aus allen, auch den geringfügigsten Dingen großen Gewinn für sein Heil, für die Ewigkeit machen.

Daraus erkennt ihr schon, daß die Konferenzen, die ich

euch mit Gottes Gnade zu halten beabsichtige, sehr wichtig sind, und zwar in doppelter Hinsicht: Ihr werdet nämlich dabei einerseits den ebenso gefährlichen als wirklich verderblichen Weltgeist in seiner wahren Gestalt kennen lernen, um euch um so leichter davor zu bewahren. Andererseits wird euch die Erklärung des wahren Ordensgeistes den einfachen geraden Weg der christlichen Tugend und Heiligkeit zeigen.

Wenn der Herr sagt: „Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind“ Matth. 7, 15., so gilt diese Warnung uns allen.

Die Welt ist mit ihren Ansichten und Grundsätzen um so gefährlicher, je weniger das Schlimme und Verführerische dabei zu tage tritt, je mehr sie dabei den Schein, die Larve gesunder Ansicht und guten Eifers zu Markte trägt.

Wenn jemand offen gegen Gott und Religion, gegen Glaube und Kirche auftritt, so weiß man bald, wie man daran ist, und kann sich hüten. Kommt uns aber das glaubens- und sittengefährliche Ungetüm im Schafspelze, unter der Maske gesunder, vernünftiger Denk- und Handlungsweise entgegen; so ist die Gefahr der Ansteckung und Verführung viel größer.

Man fürchtet diesen Feind nicht, weil er so einladend und schmeichelnd an uns herantritt und so wohlmeinend sich zeigt. Daher ist man häufig von ihm gefangen, ehe man es noch recht inne wird.

Geliebte Brüder und Schwestern! wir wollen uns um jeden Preis vor diesem Feinde in acht nehmen. Damit es uns aber gelinge, seiner Ansteckung und Verführung zu entgehen, so müssen wir das, was wir in den Konferenzen hören, schnell auf unser praktisches Leben anwenden.

Wenn gesagt wird: „So denkt und handelt die Welt,“ so müssen wir schnell den Entschluß fassen: So will ich nie

denken und handeln. Wenn es heißt: Das ist die Gesinnung und Handlungsweise des aufrichtigen Christen, so müssen wir schnell den Vorsatz machen: So will auch ich denken und handeln. So werden die Konferenzen auch die rechte Frucht tragen und euch zur wahren Tugend und Heiligkeit verhelfen. Möge der heilige Vater Franziskus mit seiner Fürsprache uns dazu den Segen Gottes herabziehen. Amen.

Zweite Konferenz.

„Halte die Gebote! Wozu noch der dritte Orden?“

Eine solche oder ähnliche Rede kommt nicht selten aus dem Munde weltlich gesinnter Christen, und sie meinen dabei in Bezug auf das religiöse Leben auf festen Füßen zu stehen, und schauen mitleidig auf andere, die nicht solcher Meinung sind. Wir wollen diese Rede einer näheren Prüfung unterziehen, und die Fragen beantworten:

I. Was ist an dieser Rede wahr und richtig, und was nicht?

II. Wie offenbart sich der Ordensgeist?

I.

1. Wahr ist es, daß zur Erreichung unserer Bestimmung, zur Erlangung der Seligkeit, erfordert wird, die Gebote zu halten. Dies hat der liebe Herr deutlich ausgesprochen. Als nämlich ein Jüngling zu ihm trat mit der Frage: „Guter Meister! was muß ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben erlange? Da sprach er zu ihm: Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote.“ Matth. 19, 16. 17.

Diese Worte gelten jedem Menschen. Wer immer Gott dienen und selig werden will, muß die Gebote halten. Alle jene, welche in den Himmel gekommen sind, haben die Gebote gehalten, und sind deswegen selig geworden, weil sie die Ge-

bote erfüllt haben. Alle, welche zu Grunde gegangen, sind deswegen zu Grunde gegangen, weil sie die Gebote übertreten und somit gesündiget haben, und in der Sünde gestorben sind.

Somit, wenn es sich um die Rettung der Seele handelt, kommt alles auf die Haltung der Gebote an. Darauf, geliebte Tertiaren! müssen auch wir unser Hauptaugenmerk richten.

Alle Andachtsübungen, wie sie immer auch heißen mögen, könnten uns nicht retten, wenn wir dabei die Gebote nicht halten. Ich lege nicht ohne Grund einen besonderen Nachdruck auf dieses Wort; denn es giebt Leute, welche die Andacht und Frömmigkeit pflegen, und dabei die Gebote übertreten. So übertreten manche den Gehorsam. Sie sollen eine bestimmte Arbeit gut und zu rechter Zeit verrichten. Statt dessen laufen sie unter der Woche ohne Erlaubnis in die Kirche, weil gerade ein Ablaßtag ist, und verursachen Verdruß. Andere knieen oft die längste Zeit da, um ihre besonderen Andachten zu verrichten. Es ist recht und gut. Aber siehe nur, wie diese nämlichen Personen bei der ersten Gelegenheit, die sie finden, lieblos reden, das Thun und Lassen anderer bis ins kleinste zerlegen und bekritteln, dabei aber noch meinen, sie haben sich jetzt auf fromme Weise unterhalten.

Andere scheinen ganz zu brennen vor Liebe zu Jesu, und bedecken die Füße des Kruzifixes so mit ihren Küssen, daß man fast Sorge haben könnte für dieselben. Aber siehe nur, wie sie eigensinnig sind und unverträglich. Das mindeste, das nicht nach ihrem Wunsche geht, ist genug, um Zank und Streit anzufangen. Heißt das die Gebote halten?

Also, meine Lieben! zu allererst muß es uns darum zu thun sein, die Gebote zu halten. Und hierin ist auch die Rede der Welt richtig. Wozu dann aber noch der dritte Orden? sagt die Welt. Auch in dieser Rede ist noch etwas Richtiges enthalten.

Es ist wahr und richtig, daß es zur Seligkeit nicht

unumgänglich notwendig ist, in den dritten Orden zu gehen.

Warum nicht? Weil es zur Erlangung der Seligkeit genügt, die Gebote zu halten. Viele Millionen Christen sind heilig und selig geworden zur Zeit, wo es noch gar keinen dritten Orden gegeben. Viele andere sind in den Himmel gekommen, ohne daß sie ausdrücklich Mitglieder des dritten Ordens gewesen. Das hebe ich besonders hervor, damit ihr als Mitglieder euch nicht überhebet, und etwa meinet, ihr wäret deswegen schon besser, als andere, weil ihr beim dritten Orden seid.

Daß der dritte Orden nicht unbedingt notwendig sei zur Seligkeit bezeugt ja die heilige Regel selbst. Man kann und darf nicht jeden ohne Unterschied aufnehmen. So ist z. B. ein bestimmtes Alter zur Aufnahme erforderlich; bei Ehefrauen ist die Einwilligung ihrer Ehemänner, wenn auch nicht notwendig, so doch erwünschlich. Aus dem ersehen wir, daß in der Rede der Weltkinder: „Halte die Gebote! Wozu noch der dritte Orden?" manches Wahre und Richtige enthalten ist.

Können und sollen wir aber solch einer Rede beistimmen? Nimmermehr. Dies werden wir erkennen, wenn wir

2. das Unrichtige und Verführerische in derselben heraussuchen.

Es klingt wunderschön, wenn die Welt sagt: „Halte nur die Gebote!" Man könnte meinen, diese Leute glühen vor Eifer in der Beobachtung der Gebote. Aber wie sieht es in der Wirklichkeit aus?

Schauen wir nur an diese weltlich gesinnten Christen. Sie wissen die Gebote — wenigstens könnten und sollten sie selbe wissen — sie könnten selbe beobachten mit Hilfe der Gnade; aber thun sie es auch?

Solange ein Gebot keine besondere Überwindung fordert, solange es ihnen leicht ankommt, solange es mit ihrer natürlichen Neigung übereinstimmt: sind sie dabei und befolgen

es. Sollten sie sich überwinden, auch nur Eine Neigung zum Opfer bringen, eine Bequemlichkeit, einen Genuß aufgeben, die Menschenrücksicht beiseite setzen, so ist's ihnen zu schwer, und sie übertreten die Gebote. Stellt man sie zur Rede, so heißt es: „Ja, bei mir geht es nicht; mein Geschäft erlaubt es nicht, ich bin in solchen Verhältnissen, wo es zu viel Aufsehen macht; ich bin das schon so gewohnt, und kann das nicht abändern."

Sehet! So machen es die Menschen, die so großsprecherisch sind in Bezug auf das Gebotehalten. Und gerade diese sind es, denen auch der dritte Orden im Wege steht. „Wozu noch der dritte Orden?" sagen sie.

Was wollen sie denn eigentlich mit solcher Rede? Sie suchen damit zunächst einen Deckmantel für ihren Leichtsinn.

„Wozu brauchen wir — wollen sie sagen — solche Sonderlichkeiten und Betschwestereien? Wir gehen den einfachen geraden Weg der Gebote, den der Herr uns gezeigt." Auf solche Weise wollen sie die Menschen glauben machen, daß es bei ihnen ohnehin nicht fehle.

Andererseits ist diese Rede eine Lockspeise, um auch andere in dieses Geleise zu bringen. Warum thun sie denn das? Haben sie dabei einen Gewinn? O nein; sie thun es nur, um das gute Beispiel anderer vor ihren Augen wegzubringen, das ihnen einen beständigen Vorwurf macht.

Weil sie selber leichtsinnig sind, so können sie den Eifer anderer nicht ertragen; denn das gute Beispiel ist ihnen eine fortwährende Strafpredigt.

Der heilige Vater Franziskus nahm einst einen Bruder mit und sagte: „Komm'! wir wollen jetzt ausgehen, um zu predigen." Sie gingen langsam, mit gesenktem Haupte und eingezogenen Augen stillschweigend durch die Ortschaft und kamen wieder ins Kloster zurück. Der Bruder wunderte sich und fragte: „Vater!

wann wirst Du denn predigen?" Er aber antwortete: „Das haben wir jetzt schon gethan, da wir zur Auferbauung der Leute herumgegangen sind." Das gute Beispiel ist eine Aufmunterung für die Guten, aber auch eine Strafpredigt für die Bösen. Darum ist den Leichtsinnigen das gute Beispiel anderer ein Dorn im Auge, und darum wollen sie es beiseite schieben.

Da sehen wir den Weltgeist, wie er leider in vieler Christen Herzen sich einnistet und breit macht.

Man spielt sich vor den Augen der Menschen als redlichen Christen aus, der sich an die Gebote hält und nur die Sonderlichkeiten nicht leiden mag. In der That aber übertritt man die Gebote nach Belieben, und ist bemüht, auch andere in dieses Fahrwasser des Leichtsinnes hinein zu bringen.

II.

Wie offenbart sich der Ordensgeist?

Wer davon beseelt ist, der will als eifriger Christ nicht bloß erscheinen, sondern er will es sein. Der Auftrag Jesu: Halte die Gebote! ist ihm teuer und er will die Gebote halten um jeden Preis. Er weiß es aber gar gut, daß die Beobachtung der Gebote nicht ohne Mühe und Anstrengung, nicht ohne Kampf und Opfer abgeht; ja, daß die Hindernisse und Beschwerden oft derart anwachsen, daß er zur Überwindung und zum Siege notwendig Hilfe braucht.

Darum sieht er sich um Hilfe um; und gerade im dritten Orden findet er ein sehr mächtiges Hilfsmittel. Wenn man ihn fragt: Wozu gehst du in den dritten Orden? so wird er antworten: damit ich leichter und gewissenhafter die Gebote beobachte.

Der dritte Orden ist ganz darauf angelegt, um dich anzutreiben und dir zu helfen, die Gebote treu zu halten. Nur einiges will ich zum Beweise anführen.

1. Zur Beobachtung der Gebote brauchen wir

Hilfe von oben. Diese erlangen wir vorzugsweise durchs Gebet.

Nun aber, wer betet denn unter den Weltmenschen gewöhnlich mehr als die Mitglieder des dritten Ordens? (Ich weiß nicht, ob ich euch unrecht thue; ich setze voraus, daß es so sei.) Einige beten die kleinen Tagzeiten von der seligsten Jungfrau Maria; andere beten die zwölf „Vaterunser", Gegrüßt seist du Maria und Ehre sei Gott. . . Sie verrichten gewöhnlich ein Morgen- und Abendgebet, sie beten den englischen Gruß, von Zeit zu Zeit den Rosenkranz oder den Kreuzweg. Sie erneuern auch öfter die gute Meinung, und sind besonders bedacht, in Gefahren und Versuchungen im Gebete Hilfe zu erlangen. Dabei betet einer für alle, und alle für einen. Solches Gebet bringt große Gnadenhilfe, so daß man leichter die Versuchungen überwindet und die Gebote erfüllt. Man geht öfter zu den heiligen Sakramenten, wenigstens womöglich, in jedem Monate.

Wo findet sich Ähnliches bei anderen Christen? Es giebt welche — o ja! aber die weitaus größere Zahl thut es nicht. Heute beten sie ein Morgengebet — morgen lassen sie es aus. Heute rufen sie zur Gottesmutter in der Versuchung — morgen thun sie es nicht und fallen. Diesen Sonntag hören sie die heilige Messe und Predigt — am nächsten lassen sie es aus, obschon sie könnten. Jetzt gehen sie einmal zur Beicht und Kommunion — in einem halben oder ganzen Jahre gehen sie wieder einmal — und leben häufig im Stande der Sünde dahin. Und weil sie so wenig und so nachlässig beten, darum haben sie auch so wenig festen Willen und Kraft, die Gebote zu halten.

Als Ordensglied wirst du durch die heilige Regel angehalten, fleißiger zu beten, und hast zugleich lebendigen Anteil an den Gebeten der anderen Mitglieder; darum auch mehr Kraft, die Gebote zu halten.

Ein fernerer Antrieb und Behelf, die Gebote getreuer und gewissenhafter zu erfüllen, ist

2. der Gedanke: Ich bin ein Mitglied des dritten Ordens, und darum muß ich um so sorgfältiger sein, die Gebote zu erfüllen.

Deswegen geht man ja in den dritten Orden, um Gott mit besonderem Eifer zu dienen; und darin zeigt sich eben der Ordensgeist.

Wenn andere ihr Leben möglichst bequem zu machen suchen, ihren Neigungen nachgehen, allerlei in der Welt mitmachen, und dadurch in Sünden hinein geraten; so will ich als Ordensglied um so wachsamer sein, mich zurückziehen, gern auf manches verzichten, um nur die Gebote getreu zu halten.

Wenn andere den Beschwerden ausweichen, und die Leiden, denen sie nicht ausweichen können, mit Ungeduld tragen, so will ich als Ordensglied mich herzhaft zur Buße bereit halten. Ich bin ein Ordensglied, darum will ich gewissenhaft meine Gebete verrichten, öfter die gute Meinung machen. Ich will meine Zunge bezähmen, in Frieden und Eintracht leben, lieber unrecht leiden als unrecht thun. Ich bin ein Ordensglied, darum will ich in allem eine christliche Ordnung beobachten und auch andere dazu anleiten. So wird der Gedanke: „ich bin ein Ordensglied" dir behilflich sein, die Gebote Gottes und der Kirche getreu zu erfüllen.

Wenn er solche Wirkungen bei dir hervorbringt, so darfst du hoffen, daß der Ordensgeist in dir lebt und wirkt.

Geliebte im Herrn! Aus diesem ersehen wir, wie thöricht das Geschwätz der Weltkinder ist, wenn sie sagen: „Wozu noch der dritte Orden? es genügt, wenn man nur die Gebote hält."

Solchen kann man sagen: Zeige es zuerst, daß du die Gebote haltest, dann magst du denken, es genüge. Solange du aber hierin nachlässig bist, solange du leichtsinnig die Gebote übertrittst, hast du kein Recht, verächtlich über den dritten Orden zu reden, ja, man kann dir keinen geeigneteren Rat

erteilen, als daß auch du die Aufnahme in den dritten Orden ansuchest, damit du endlich dazu kommst, die Gebote zu halten.

Wir aber, geliebte Tertiaren! wollen es den Weltkindern zeigen, daß wir es im dritten Orden gerade darauf absehen, die Gebote Gottes und der Kirche gewissenhaft zu erfüllen. Amen.

Dritte Konferenz.

„Man muß nicht gegen den Strom schwimmen wollen.“

Es ist eine mißliche Sache, wenn jemand in einem reißenden Flusse stromaufwärts schwimmen will. Die Gewalt des Wassers zieht ihn abwärts, und er muß eine große Kraft entwickeln, wenn er sich einigermaßen halten will.

Auch in geistiger, in sittlicher Hinsicht giebt es eine gewaltige Strömung, gegen die wir ankämpfen müssen, wenn wir aufwärts kommen und das himmlische Vaterland erreichen wollen. Es zieht uns abwärts unsere böse Begierlichkeit, die Welt mit ihren schlechten Grundsätzen und Beispielen, und der böse Feind mit seinen Lockungen zur Sünde.

Darum sagt der Herr: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an sich.“ Matth. 11, 12.

Diesem gegenüber hält sich die Welt an den Grundsatz: „Man muß nicht gegen den Strom schwimmen wollen.“

Ich will diesen Grundsatz näher beleuchten, um den Wert desselben zu erkennen.

I.

Wir sind in einer Strömung, die uns, wie ich sagte, abwärts zieht; und wer nicht gegen den Strom schwimmt, der wird naturgemäß abwärts getrieben.

Wer den Grundsatz hat, nicht gegen den Strom zu schwimmen, der läßt alles gehen, wie es geht und gehen will. Eine solche Denk- und Handlungsweise ist unvernünftig, und um so mehr unchristlich.

Unvernünftig ist sie, weil da der Mensch einer Maschine gleicht, die ihre Arbeit fortmacht, ohne zu fragen, ob es recht ist oder nicht. Wie es ihm und seinen Neigungen taugt, so macht er es. Er ißt, was ihm schmeckt, er arbeitet, solange er Lust hat; er schläft, solange es ihm gefällt.

Sie ist aber auch unchristlich; denn der Grundsatz für den Christen lautet: „Verleugne dich selbst.“ Und der heilige Paulus schreibt: „Die aber, welche Christi sind, haben ihr Fleisch gekreuziget samt den Lastern und Gelüsten.“ Gal. 5, 24.

Aber der Mensch hat sich nicht bloß gegen die eigene Begierlichkeit zu waffnen; es giebt noch eine andere Strömung, die ihn mit sich fortzureißen droht, und von welcher viele mitgerissen werden.

Es sind dies gewisse Gewohnheiten und Grundsätze, die sich in der Welt einbürgern und gleichsam Gesetzeskraft erlangen.

So z. B. ist der Schwindel und die Betrügerei ganz an der Tagesordnung.

Will man einen Zimmerbesen von Borsten kaufen, so bekommt man einen, wo nur am Rande herum echte Borsten sind, die übrigen lauter gefälschte, so daß der Besen gar bald seine Schuldigkeit nicht mehr leistet.

Wie viele Fälschungen gehen beim Müller vor! So fragte mich ein Müllermeister, ob es doch erlaubt sei, unter die Kleien

Sägspäne zu mischen? „Meine Mühlknechte sagen, daß es überall so geschehe." Wie viele Fälschungen giebt es erst beim Mehle selbst! Und man verkauft es als echtes.

Wie mit dem Weine umgegangen wird, ist bekannt. Ich kam einmal mit einem Portier an einer großen Eisenbahnstation zur Sprache über den Wein. Er sagte mir: Ich kenne unseren Restaurateur schon einige zwanzig Jahre, und habe noch nie beobachten können, daß er auch nur einmal eine Fuhr Wein bekommen hätte — und doch hat er alle Gattungen echten Weines auszuschenken.

Daß Ähnliches mit anderen Lebensmitteln vor sich gehe, ist euch allen sicherlich bekannt.

Auch mit anderen Stoffen verfährt man also.

So handelt man in der Welt und findet dabei nichts, was etwa gefehlt sein könnte. Man entschuldiget sich höchstens mit dem Grundsatze: „Man kann nicht gegen den Strom schwimmen," so macht man es überall. Dies bringt man auch in Anwendung in Bezug anderer Gewohnheiten und Grundsätze.

Ein Hausvater hat Dienstboten, die in sündhafter Bekanntschaft leben. Er weiß es; aber, sagt er, man kann nicht alles Krumme gerade machen; es geht überall so zu, und man braucht endlich Arbeiter.

Eltern lassen ihre Töchter allein mit Mannspersonen ins Wirtshaus, auf den Tanz gehen und finden ihre Entschuldigung darin, daß sie sagen: „Die Tochter will endlich doch zum Heiraten kommen, und übrigens ist ja das nichts Auffallendes. So macht man es überall; man kann nicht gegen den Strom schwimmen."

Andere übertreten durch eigene Schuld das Fastengebot, unterlassen das Gebet, den Sonntagsgottesdienst, die Osterbeicht und Kommunion, hören bei schlechten Reden wohlgefällig zu, und sagen: „Ja, das geht heutzutage nicht anders; man wird sonst ausgelacht und verspottet; das ist jetzt

schon so gang und gäbe, man kann nicht gegen den Strom schwimmen."

So und ähnlich offenbart sich der Weltgeist. Er hält sich an den Weltbrauch, nämlich an solche Gewohnheiten und Grundsätze, welche sich allenthalben in der Welt geltend machen. Man läßt den lieben Gott einen guten Vater sein, und hängt seine Gebote, wie man zu sagen pflegt, an den Nagel.

Geliebte Tertiaren! können und sollen wir einem solchen Geiste huldigen? solchen Gewohnheiten und Grundsätzen beistimmen?

Nie und nimmermehr. Die Welt bleibt Welt und als solche, wie sie auch immer uns entgegenkommen mag, eine Feindin Gottes.

Darum schreibt der Apostel: „Machet euch nicht gleichförmig dieser Welt, sondern wandelt euch selbst um in Erneuerung eures Sinnes, so daß ihr prüfet, was der Wille Gottes, was gut, wohlgefällig und vollkommen sei." Rom. 12, 2.

Und der heilige Jakobus schreibt: „Wisset ihr nicht, daß die Freundschaft dieser Welt Feindschaft Gottes ist? Wer also Freund dieser Welt sein will, der wird ein Feind Gottes." Jac. 4, 4.

Ihr seid mitten in der Welt, und könnet dem Umgange mit der Welt nicht ausweichen; aber ihr dürfet nicht von der Welt sein, nicht den Geist der Welt haben.

Ihr seid Ordensglieder und sollt den Geist des dritten Ordens haben.

II.

Wie offenbart sich dieser Ordensgeist?

1. Die Weltkinder richten sich nach der herrschenden Strömung. Weil es andere, weil es viele, ja, weil es fast alle so machen, so thun sie es auch.

Nicht also darfst du als Ordensglied denken und handeln. Der Apostel sagt: „Prüfet, was der Wille Gottes, was gut, wohlgefällig und vollkommen sei.“

Der heilige Wille Gottes ist für dich die Richtschnur deines Denkens und Handelns. Darum mußt du dich bei allen Dingen kümmern. Wenn die Welt dir zulispelt und sagt: „Warum willst du das nicht mitmachen? Siehst du nicht diese und jene? es sind ja ordentliche Leute und sie halten mit. So macht man's ja überall,“ so antworte: Das hat Gott verboten, und wenn die ganze Welt dabei ist, so will ich nicht dabei sein.

2. Die Weltkinder unterlassen das Gute, und thun Unerlaubtes, um nicht ausgelacht und verspottet zu werden. Es gilt ihnen Menschenehre und Menschengunst mehr als Gottesehre und Gottes Wille.

Von solcher Gesinnung ist der wahre Christ weit entfernt. Er läßt sich weder durch Lob noch Tadel der Menschen auch nur haarbreit vom rechten Wege ablenken.

„Aber — wirst du sagen — wie kann man das aushalten? man muß ja Tag für Tag geradezu durch Spießruten laufen.“

O, sei nur nicht so verzagt! Solche Klage führt nur deine Eigenliebe, deine Hoffart. Du müßtest wohl eine gar zarte Haut haben, wenn du das Sumsen der Immen nicht vertragen könntest. Laß die Leute reden und die Hunde bellen; du aber wandle den Weg der Nachfolge Jesu. Wenn die Welt dich einladet, durch unehrliches Handeln, durch Lug und Trug dich zu bereichern, so denke an das Wort des Herrn: „Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden leidet?“ Matth. 16, 26.

Wenn du siehst und wahrnimmst, wie du wegen deiner Frömmigkeit verlacht und verspottet wirst; wenn du merkest, wie man dir ein angenehmes Leben in Aussicht stellt, ja, das

Blaue vom Himmel verspricht, falls du nur die Gebote übertreten wolltest; so denke an das Wort des Herrn: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen, und alles Böse mit Unwahrheit wider euch reden um meinetwillen; freuet euch und frohlocket! denn euer Lohn ist groß im Himmel.“ Matth. 5, 11. 12.

Die Welt kann dich nicht besser machen mit ihrem Lobe, aber auch nicht schlechter mit ihrem Tadel. Du bist und giltst nicht mehr und nicht weniger, als was du vor Gott bist und giltst. Was hilft das Lob der Menschen jenem, der von Gott verworfen wird?

Gar vielen ergeht es so, wie der heilige Augustin sagt: „Sie werden gelobt auf der Welt, wo sie nicht mehr sind, aber gepeinigt dort, wo sie sind.“

Christliche Seele! schaue nicht auf die Welt, sondern auf deinen himmlischen Heerführer, auf deinen Jesus. Siehe, wie er mit Verachtung und Schmach beladen einhergeht, und dich einladet, ihm zu folgen. Zu seiner Fahne hast du geschworen, und sollst es dir zur größten Ehre rechnen, seine Livree zu tragen, besonders du als Ordensglied.

Wundere dich nicht, wenn die Welt dich ähnlich behandelt, wie sie deinen Meister behandelt hat. „Der Knecht ist nicht größer als sein Herr. Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen.“ Joan. 15, 20.

Es wäre für dich kein gutes Zeichen, wenn du noch keine Verfolgung von seiten der Welt erfahren hättest; denn der Apostel sagt es ausdrücklich, daß der Christ, welcher aufrichtig Gott dienen will, ohne Verfolgung nicht durchkomme: „Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, werden Verfolgung leiden.“ II. Tim. 3, 12.

Alle Heiligen haben es erfahren; aber sie fühlten sich deswegen nicht unglücklich; im Gegenteile: je heiliger sie wurden, desto höher schätzten sie es, um Jesu willen Schmach und Verachtung tragen zu können.

Unser heiliger Vater Franziskus lechzte förmlich nach Verachtungen, und alles, was ihm wirklich begegnete, war ihm viel zu wenig. Er erklärte einst dem Bruder Leo, worin die vollkommene Freude eines minderen Bruders bestände.

„Ich setze den Fall," sagte er, „wir kommen ganz durchnäßt, vor Kälte erstarrt, und halbtot vor Hunger im Kloster St. Maria von den Engeln an. Der Pförtner, anstatt uns einzulassen, laßt uns in diesem erbärmlichen Zustande vor der Thüre stehen und sagt voll Zorn: Ihr seid zwei Taugenichtse, zwei Vagabunden, die in der Welt herumziehen, und den wahren Armen das Almosen wegnehmen. Wenn wir nun diese Behandlung mit Geduld und ohne Murren ertragen, wenn wir sogar in aller Demut danken, daß der Pförtner uns wohl als das erkennt, was wir sind, und daß er aus Zulassung Gottes so gegen uns spricht, so wäre dies für uns ein Anlaß zu einer vollkommenen Freude.

Ich nehme weiter an: wir fahren fort an der Thüre zu klopfen, und der Pförtner, der uns als zudringliche Leute ansieht, kommt wieder und giebt uns tüchtige Ohrfeigen mit den Worten: Packet euch, ihr Schlingel, gehet ins Spital, hier giebt es nichts zu essen für euch. Wenn wir all dies geduldig ertragen und ihm vom Herzen und mit Liebe verzeihen, so haben wir einen Grund zur vollkommenen Freude.

Nehmen wir endlich an, daß in dieser äußersten Not Kälte, Hunger und die Nacht uns zwingt, unter Thränen und Hilferuf dringendst um Einlaß ins Kloster zu bitten; der Pförtner aber kommt voll Zorn mit einem Knotenstocke heraus, nimmt uns an der Kapuze, wirft uns in den Schnee, und giebt uns eine tüchtige Tracht Schläge. Wenn wir all dies Ungemach freudig mit dem Gedanken ertragen, daß wir an den Leiden unseres Herrn Jesu Christi teilnehmen dürfen: siehe, dann hat ein minderer Bruder Grund zu einer wahrhaften, vollkommenen Freude."

Geliebte Tertiaren! Da sehen wir, wie weit das Verlangen der Heiligen in dieser Hinsicht geht, und wie sehr wir Ursache haben, uns zu schämen, da wir gar so empfindlich sind über jede noch so geringe Kränkung und Verachtung. Allerdings werden dergleichen Dinge unserer Natur immer wehe thun; aber sie haben ja unserem lieben Herrn auch wehe gethan, und er hat sie um deinetwillen gern erduldet. Solltest du nicht aus Liebe zu ihm die viel geringeren Verfolgungen bereitwillig ertragen, damit du als wahren Jünger Jesu dich zeigest, und so auch auf seine Herrlichkeit im Himmel Anspruch habest?

Ja, geliebte Tertiaren! nicht den Grundsätzen der Welt wollen wir folgen, die da sagt, man könne nicht gegen den Strom schwimmen und daher auch vom Strome schlechter Grundsätze und Gewohnheiten ins Verderben gezogen wird.

Wir wollen vielmehr gegen diesen Strom ankämpfen, und, was immer auch die Welt sagt und thut, unserem Herrn folgen. Wir wollen heilig werden, und daher auch jene Gewalt anwenden, die erfordert wird, um das Himmelreich zu erobern. Amen.

Vierte Konferenz.

Die gemäßigte Frömmigkeit.

Weltlich gesinnte Christen haben eine eigene Scheu vor der christlichen Frömmigkeit; daher wollen sie auch mit den sogenannten frommen Leuten nicht gern etwas zu thun haben. Diese alle — meinen sie — haben etwas Übertriebenes.

Desungeachtet wollen doch auch sie als fromme, gute Christen gelten, und halten sich an den Grundsatz:

„Ich liebe eine gemäßigte Frömmigkeit — eine ungezwungene Andacht."

Wir wollen heute diesen Grundsatz näher beleuchten, um zu sehen:

I. wie der Weltgeist denselben auffaßt und praktiziert, und

II. was der Ordensgeist davon hält.

I.

Wenn man einen weltlich gesinnten Christen mitunter reden hört, so könnte man leicht zu der Meinung sich verleiten lassen, dieser Mensch habe den wahren Geist des Christentums, er habe die reine, unverfälschte, christliche Frömmigkeit. Er spricht mit großer Achtung von Religion; denn — sagt er — Religion muß sein, und Religion muß man haben. Auch die christliche Religion ist ihm nicht zuwider; nur bedauert er, daß sie in der katholischen Kirche von so vielen ungehörigen Auswüchsen, Nebenandachten und Übertreibungen entstellt sei.

„Ich liebe die Frömmigkeit — sagt er — aber eine gemäßigte; ich schätze die Andacht, aber es muß eine ungezwungene Andacht sein.“

1. Guter Freund! sage uns doch zur Güte: Was verstehst du denn unter deiner gemäßigten Frömmigkeit? Nun, das könnt ihr wohl leicht erraten. Ich brauche euch nur aufmerksam zu machen auf die vielen Übertriebenheiten, die bei den frommen Leuten vorkommen. Wozu soll doch das oftmalige, ja tägliche Kirchengehen dienen? und das häufige Beichten? und noch öftere Kommunizieren? und erst überdies das viele Beten? Sind denn das nicht arge Auswüchse der Frömmigkeit?

Wozu taugt ferner diese übertriebene Furcht vor der Welt — vor ihren Gesellschaften und Unterhaltungen? Heißt denn das nicht: übertrieben sein? Ich bin auch ein guter katholischer Christ; und gehe am Sonntage in die heilige Messe, alle Jahre zur heiligen Beichte, und empfange zu Ostern die heilige Kommunion — was braucht es denn mehr?

So und ähnlich würde er antworten, und wir wissen, wie wir daran sind. Er will nichts wissen vom oftmaligen Kirchengehen, vom öfteren Beichten und Kommunizieren, vom vielen Beten; um so fleißiger aber verkehrt er mit der Welt, besucht ihre Gesellschaften und Unterhaltungen.

Seine Frömmigkeit ist wirklich eine sehr gemäßigte, sowie seine Andacht eine ganz ungezwungene. Nur ist zu besorgen, daß seine Frömmigkeit bald so gemäßiget sein wird, daß auch nicht eine Spur davon mehr zu entdecken ist.

Es geht mit einer solchen Frömmigkeit ähnlich wie mit einer Quantität Wein, in welchen man immer Wasser zugießt, bis zuletzt fast keine Spur von Wein mehr da ist.

2. Wenn wir ihr Leben betrachten, und darauf sehen, wie sie diesen ihren Grundsatz von der gemäßigten Frömmigkeit bethätigen, so finden wir dies bestätiget.

a) Sie gehen, wie sie sagen, Sonntags in die heilige Messe; Predigt hören sie nicht; es müßte nur sein, daß

ein Prediger mit seinem schönen Vortrage sie angenehm unterhalten würde. Aber auch mit der heiligen Messe hat es seine Haken. Bald ist unfreundliches Wetter — bald sind sie schläfrig wegen der am vorhergehenden Samstage stattgefundenen Ballunterhaltung — bald sind sie nicht aufgelegt — bald kommen Freunde zum Besuche — und sie unterlassen selbe.

b) Mit dem Fastengebote kommen sie leicht aus. An einen Abbruch an einem kirchlichen Fasttage denken sie überhaupt gar nicht. Sie essen, wenn es sie danach gelüstet, und essen so viel, als ihnen taugt. Was die Enthaltung von Fleischspeisen anbelangt, so handeln sie ganz nach Belieben. An diesem Freitage enthalten sie sich, am nächsten wieder nicht. Werden sie zur Rede gestellt, so sagen sie: „O! die großen Fasttage halten wir genau." Also die Übertretung des ausdrücklichen Gebotes an einem gewöhnlichen Freitage ist ihnen nichts Großes.

c) Was das Gebet anbelangt, so wissen sie mit genauer Not noch das „Vaterunser" zu beten; aber sie beten es gewöhnlich nur zu heiligen Zeiten. Von einem täglichen Morgen-, Abend- und Tischgebet ist fast gar keine Rede.

d) Mit dem Empfange der heiligen Sakramente halten sie sich genau an das Gebot, wie sie sagen: Sie gehen einmal im Jahre zur Beichte und Kommunion; aber auch aus diesem „Einmal" wird nicht selten ein „Keinmal". Daß es im Gebote heißt: „wenigstens einmal," daß dieses also die äußerste Grenze ist, fällt ihnen nicht auf. Sie haben auch ihre Gründe, und sagen: „Ich gehe selten zur Beicht; aber dafür mache ich es gut." Die Wahrheit aber ist häufig das Gegenteil, was auch leicht zu erklären ist. Wer eine Sache gut machen will, muß sich darin fleißig üben. Aus diesem ersehen wir schon, daß ihre Frömmigkeit eine sehr gemäßigte ist.

e) Wollen wir noch darauf achten, wie sie sich im Umgange und Verkehre mit den Menschen, in der Gesellschaft und Unterhaltung als Christen zeigen, so gelangen wir zu demselben

Schlusse. Man müßte ein gutes Vergrößerungsglas in Anwendung bringen, um aus ihrem Reden und Benehmen noch etwas von einer Frömmigkeit zu entdecken.

Vor allem wollen sie sich als Leute zeigen, die ganz vorurteilsfrei und über all die Kleinlichkeiten, womit sich die frommen Leute abgeben, erhaben sind. Das heilige Kreuzzeichen machen, Weihwasser nehmen; das sind Dinge, die nur für Kinder passen. Das Rosenkranzbeten überlassen sie den alten Mütterchen.

Ihre Gespräche, wenn sie auch lange dauern, sind derart, daß von einer christlichen Gesinnung dabei nichts zu entdecken ist. Kommt die Rede auf Religion, so sind sie auch religiös; sie stoßen sich nur an den übertriebenen Frömmeleien und unnötigen Nebenandachten in der katholischen Kirche. Kommen sie mit Freigeistern, Ungläubigen zusammen, die tapfer über Religion und Kirche losziehen, so zeigen sie mindestens durch wohlgefälliges Lächeln ihre Beistimmung, oder öffnen wohl auch den Mund, um dem Katholizismus einen Fußtritt zu versetzen.

Sie sind förmliche Sklaven der Menschenfurcht; sie wollen es mit der Welt nicht verderben. Darum tragen sie geduldig das Joch, das diese ihnen auflegt. Sie gehen, kommen, bleiben stehen, sie reden und handeln, wie andere es wollen. Dabei sind sie noch mit ihrer eigenen Nichtswürdigkeit nicht zufrieden; sie wollen selbe auch anderen einimpfen.

Sehen sie eine Person, welche sich ein wenig von der Welt zurückziehen, nicht alle Moden, alle Bälle, Theater und Unterhaltungen mitmachen will, die sich anschickt, öfter die Kirche zu besuchen, die heiligen Sakramente zu empfangen: so machen sie sich an selbe, und lassen ihr keine Ruhe.

Da regnet es Einladungen ohne Ende: heute zum Speisen, morgen zu einem Konzert, übermorgen ins Theater. Dann giebt es wieder einen Ball, eine Abendunterhaltung. „Da müssen Sie kommen — heißt es — das müssen Sie sehen!"

Wenn das nichts fruchtet, so kommen sie mit geistreichen

Belehrungen: „Es sei ja nichts Böses dabei. Wenn es nicht ganz in Ordnung zuginge, würden auch sie nicht hingehen. Es kommen ja diese und jene, die doch gewissenhafte Leute sind. Man darf nicht den Sonderling spielen, nicht übertrieben sein. Man muß sich benehmen und kleiden, wie andere. . ."

So und ähnlich sehen die Leute aus mit der sogenannten gemäßigten Frömmigkeit. Selber verlieren sie allen christlichen Sinn und inneren Gehalt; und um sich die Gewissensbisse vom Halse zu schaffen, suchen sie auch andere in dasselbe Fahrwasser zu leiten.

Geliebte Tertiaren! Kann man mit solcher Frömmigkeit hoffen, auf rechtem Wege zu sein? Nein; denn diese zieht nicht zu Gott uns hin, sondern nur zu der Welt, und der Befriedigung der ungeordneten Neigungen.

Wir als Ordensglieder suchen eine Frömmigkeit, die uns mit Gott innig verbindet, und uns antreibt, ihm von Tag zu Tag immer mehr zu gefallen.

II.

Wenn die Weltkinder sagen: „Nur keine Übertreibung! sondern eine gemäßigte Frömmigkeit!" so stimmen auch wir diesem Grundsatze bei; aber wir verstehen denselben ganz anders als sie.

Die Weltkinder mißbrauchen diesen Grundsatz dazu, um sich nach und nach aller Andachtsübungen zu entledigen, so daß sie bald dahin kommen, auch die ausdrücklichen Gebote zu übertreten.

1. Wenn wir diesen Grundsatz in Anwendung bringen, so meinen wir damit, daß sich der Christ nicht mit zu vielen äußeren Andachtsübungen überladen soll. Alles hat sein Ziel und Maß; allzuviel ist ungesund.

Dies gilt für jene Seelen, die in ihrem ersten Eifer nicht wissen, was sie alles anfangen sollen, um ihrer Frömmigkeit zu genügen. Sie überladen sich mit Gebeten und Andachts-

übungen derart, daß sie gar bald entweder in Konflikt kommen mit ihren Berufsarbeiten, indem sie zu viel Zeit brauchen, oder auch daß ihnen das Ganze lästig und zuwider wird, da sie so lange nicht fertig werden. In Bezug der Andachtsübungen giebt es welche, die zur Tagesordnung der Christen gehören und die man, wenn anders möglich, gewissenhaft verrichten soll.

Dazu gehören das Morgen-, Abend- und Tischgebet, der englische Gruß, und bei den Mitgliedern des dritten Ordens das Ordensgebet.

Hat man sich in irgendwelche Bruderschaften einschreiben lassen, so soll man sich die Zeit bestimmen, wann man diese Gebete verrichten will.

Kannst du Zeit finden, täglich der heiligen Messe beizuwohnen, so versäume es ja nie aus eigener Schuld, und hierbei kannst du auch manche der übernommenen Gebete verrichten, wenn du dich nur, besonders bei den Hauptteilen der Messe, mit dem Priester vereinigest.

Den heiligen Rosenkranz, wenn du nicht alle Tage dazu Zeit findest, bete doch an den Samstagen und Sonntagen. Was aber diese äußeren Andachtsübungen anbelangt, so sollst du dich nicht zu viel überladen. Es ist sehr gut und geraten, den Beichtvater um Erlaubnis zu bitten, wenn man irgend eine Übung anfangen will.

2. Jedoch, geliebte Tertiaren! wenn von der Frömmigkeit die Rede ist, so besteht selbe nicht so sehr in den äußeren Übungen, als vielmehr in der Andacht des Herzens, in der völligen Hingabe desselben an Gott und seinen Willen; und hierin hat man keine Übertreibung zu fürchten. Unser armes Herz soll sich mit aller möglichen Inbrunst an Gott anschmiegen.

Der Apostel sagt: „Unser Wandel ist im Himmel.“ Philipp. 3, 20.

Während wir auf Erden herumgehen, unsere Geschäfte besorgen, unsere Pflichten erfüllen: sollen unsere Gedanken,

Neigungen und Wünsche aufwärts gerichtet sein, wir sollen den Umgang mit Gott und den Heiligen suchen. Darin sollen wir unsere Lust und Freude finden.

Die wahre Frömmigkeit hat ihre Erquickung und Freude an Gott und allem Guten. Wo immer etwas zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen veranstaltet und vollbracht wird, da nimmt der fromme Christ herzlichen Anteil. Ist er in der Lage, selbst mitzuhelfen, so thut er es mit Freude. Fehlen ihm derartige Mittel, so freut er sich, wenn andere sich darum annehmen, und er sucht durch eifriges Gebet das Seinige beizutragen.

Unser heilige Vater Franziskus war, sozusagen, im ununterbrochenen Verkehre mit Gott und den lieben Heiligen. Sein Herz brannte vor Eifer, Gott zu verherrlichen und Seelen zu retten.

Als er erfuhr, daß seine Brüder durch die Heiligkeit ihres Lebens und durch die Wirksamkeit ihres Wortes eine große Anzahl Sünder auf den Weg der Wahrheit zurückführten, und in ihren Herzen die Liebe Gottes entzündeten, äußerte er, diese Kunde sei für ihn der lieblichste Wohlgeruch und das kostbarste Räucherwerk; und in seiner geistlichen Freude überhäufte er diese heiligen Mönche mit den reichlichsten Segnungen.

Ähnliche Gesinnungen hat auch der fromme Christ, und zumal das Ordensglied; und hierin kann jeder von uns den heiligen Franziskus nachahmen.

Du kannst nicht so viel und so lange beten und betrachten, wie er — nicht so strenge fasten, wie er — nicht so lange Nachtwachen halten, wie er — dich nicht so schauerlich geißeln, wie er. Aber — du kannst deine ganze Freude in Gott und allem Guten suchen und finden, wie er; du kannst die Welt samt ihren Genüssen und Freuden verachten, wie er.

Von allem dem versteht die gemäßigte Frömmigkeit der Weltkinder nichts. Sie mäßigt ihre Frömmigkeit nach und nach so sehr, daß nichts davon mehr übrig bleibt, während

andererseits die Welt mit ihren Unordnungen immer mehr ins Herz einzieht.

Du sollst im Gegenteile die Andacht und Frömmigkeit immer mehr anfachen, und nicht nachlassen, bis es dir gelingt, die Welt mit ihren Gesinnungen und Strebungen aus dem Herzen hinauszuschaffen.

O heiliger Franziskus! erflehe uns den Geist wahrer Andacht und Frömmigkeit! Amen.

Fünfte Konferenz.

Haß und Liebe der Selbstverleugnung.

Die Haupt- und Grundregel für das christlich fromme Leben giebt der göttliche Heiland mit den Worten an: „Wenn mir jemand nachfolgen will, so verleugne er sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach." Matth. 16, 24. Bezüglich der Selbstverleugnung ist die Richtung des Weltgeistes ganz verschieden von der des Ordensgeistes.

Der Weltgeist kann und will sich in keiner Weise befreunden mit der christlichen Selbstverleugnung. Er hegt einen Abscheu, ja, einen förmlichen Haß gegen selbe als vor einer Sache, die ihm sein ganzes Lebensglück zerstört. Andererseits ist er fleißig in der Übung der Selbstverleugnung, ja, er liebt sie — nur nicht auf christliche Weise. Wir wollen heute den Weltgeist in dieser Hinsicht betrachten, und zwar:

I. seinen Haß gegen die christliche Selbstverleugnung, und

II. seine Liebe der Selbstverleugnung im Dienste der Welt.

I.

Jeder Mensch will glücklich sein, und es ist ihm nicht zu verargen; denn Gott selbst hat diesen Trieb nach Glückseligkeit

ins Herz gelegt. Die Weltkinder wollen dieses Glück schon auf der Welt haben und meinen es zu finden in der Befriedigung ihrer Neigungen. Da kommt ihnen aber die christliche Aufforderung: „Verleugne dich selbst!" ganz quer in den Lauf, und sie wenden sich mit Unwillen davon ab. Wie kann man denn glücklich und zufrieden leben — sagen sie, wenn man seine Neigungen und Wünsche nicht befriedigen darf, sondern bekämpfen soll?

Mit dieser Gesinnung der Abneigung und des Unwillens betrachten sie dann alle Übungen des christlichen Lebens, und sehen in jedem Gebote, in jeder Vorschrift und Anordnung der Kirche nur eine Zwangsjacke, die man ihnen anlegen will, um sie an der Erreichung ihres Glückes zu hindern.

Der katholische Priester in seinem Reden und Wirken ist ihnen ein Dorn im Auge. Seine Predigten sind nur darauf hingerichtet, um sie in ihrem Glückstraume zu stören.

„Ich würde gern in die Predigt gehen — heißt es — wenn doch nur der Prediger solche Dinge vorbringen würde, die man gern hört. Aber die katholischen Prediger wissen sonst von nichts anderem zu reden, als von Überwindung und Selbstverleugnung. Da lobe ich mir doch die protestantischen Diener des Wortes; diese kann man doch hören, und hat einen Genuß dabei."

So macht es der Weltgeist mit allen Übungen des christlichen Lebens. „Man will ja doch christlich sein — sagt man — aber die Kirche und ihre Priester veranstalten alles so, daß man dabei nur Beschwerliches hat."

Sie gehen z. B. nicht ungern in die Kirche, zumal wenn schönes, heiteres Wetter ist, und sie bei einem Spaziergange an einer Kirche vorbeikommen. Sie gehen hinein, schauen alles an, und benehmen sich mitunter auch noch anständig; aber daß sie gerade an Sonntagen hineingehen sollen, paßt ihnen nicht. Überdies kommt es ihnen wie Eigensinn vor, wenn die Kirche verlangt, daß sie gerade vormittags bei

der heiligen Messe sich einfinden sollen; sie würden ja nachmittags viel leichter zuwege kommen.

Ebenso ist es mit dem Fastengebote. Sie essen auch gern die Fastenspeisen, wenn es nur nicht anbefohlen würde, daß es gerade an bestimmten Tagen sein müsse. Auch die Beichte wäre ihnen nicht lästig, wenn doch nur der Beichtvater zufrieden wäre mit dem allgemeinen Bekenntnisse: „Ich klage mich an über alle begangenen Sünden in Gedanken, Worten und Werken.“ „Wenn er aber verlangt, man solle es ausdrücklich sagen, was man gethan, welches Gebot man übertreten, und wie oft man es übertreten habe, so ist ja das eine wahre Quälerei.“

Sehet, so urteilt der Weltgeist über die Erfüllung der Gebote und der Christenpflichten. Und diese Gesinnung macht sich bei den Weltkindern geltend in ihrem ganzen Leben. Sie wollen alles nach ihrem eigenen Sinn und somit bequem haben. Was die Neigungen verlangen, wollen sie ihnen gewähren; und wehe dem, der ihnen ein Hindernis legen will. Nur keine Überwindung!

Als Christen sollen sie wachsam sein über ihre Sinne und selbe bezähmen; aber da könnten sie gar keine Freude haben, meinen sie. Darum geben sie ihrer Neugierde nach, wo es nur immer etwas zu sehen und zu hören giebt. Sie sollten ihre Zunge im Zaume halten; aber sie schwätzen, wann, wo und so lange es ihnen gefällt. Sie sollten wachen über ihr Herz, ihre Gedanken, Wünsche, Neigungen, um die schädlichen Bilder und Vorstellungen, die unordentlichen Regungen zu bekämpfen; aber in ihrem Herzen und Geiste kann alles aus- und eingehen, auch Platz nehmen, was nur daher kommt.

Sie sollten Geduld haben bei harten Arbeiten, oder wenn sonst etwas Unangenehmes oder Beschwerliches ihnen begegnet; aber statt dessen murren und schimpfen sie, wenn sie nicht wohl gar lateinisch zu beten anfangen, d. h. zu fluchen und zu sakramentieren.

Sie sollten Liebe gegen die Mitmenschen haben, und Nachsicht bei ihren Fehlern; aber höre nur, wie sie eine ganze Litanei von Schimpf- und Spottreden dem Mitmenschen ins Gesicht schleudern, falls er sie irgendwie gekränkt hat.

Was immer die Neigung, die Leidenschaft verlangt, das thun sie. Nur keine Überwindung, keine Selbstverleugnung!

Machen sie es durch und durch so? O nein! Sie hassen die Selbstverleugnung nur, wenn sie selbe für Gott und ihr Seelenheil üben sollten; sie lieben aber selbe, wenn es sich um Weltdienst handelt.

II.

Die Weltkinder wollen der Mühe und Überwindung ausweichen; darum gehen sie ihren Neigungen nach. Aber gerade dadurch kommen sie vom Regen in die Traufe. Gerade die Befriedigung ihrer Neigungen fordert große Opfer; diese aber bringen sie gern; ja, sie lieben diese Selbstverleugnung.

a) Da ist z. B. jemand von Vergnügungssucht eingenommen. Siehe nur, wie viel Kreuz er hat, und es auch gern trägt.

Er will abends zeitlich auf Unterhaltung gehen; aber viele und schwere Arbeit muß noch früher fertig sein. Zwei Hände sind ihm fast zu wenig, so beeilt er sich. Mag auch der Schweiß ihm von der Stirne träufeln, und große Müdigkeit sich einstellen, so wird er doch nicht ungeduldig, wenn er nur bald fertig wird. Aber siehe, jetzt regnet oder schneit es — o, das macht nichts.

Siehe da wieder andere. Sie merken, wie diese und jene dort und dahin gehen, sich unterhalten. Sie wollen auch dabei sein; aber, o wehe! mit der Geldkasse steht es schlecht. Sie wissen sich zu helfen und verlegen sich aufs Ausleihen. Bald bekommen sie nichts mehr, weil sie nicht zahlen. Was

thun sie? Sie haben noch einige Wäsche, Kleider, vielleicht gar noch einen Silberlöffel. Fort damit ins Versatzamt!

Bald ist auch dies Geld verschwunden. Es kommt die Verfallszeit, und man soll die Sachen auslösen. Dazu hat man wieder kein Geld, und so versetzt man jetzt auch noch den Versatzzettel. In kurzer Zeit ist alles dahin, und man nagt am Hungertuche.

O, wie viele Überwindung kostet dies alles! aber man thut es gern, um nur seiner Neigung nachzugehen.

b) Ein anderer ist dem Trunke ergeben. Was kostet ihm nicht die Befriedigung dieser Leidenschaft! Zunächst den Verdruß im Hause; dann hat er bald Kopfweh, bald Magenschmerzen, und welche Unannehmlichkeiten hat er im Wirtshause zu ertragen!

Ein Ehepaar hatte eine kleine Behausung und mehrere Kinder. Bei fleißiger Arbeit und Sparsamkeit konnten sie gut fortkommen. Aber der Mann war dem Trunke ergeben. Von Zeit zu Zeit ging er ins Wirtshaus, und wenn er gute Kameraden traf, so blieb er bis in die halbe, ja auch die ganze Nacht. Da legte er sich etliche Stunden auf die Bank, und ging erst des anderen Tages nach Hause.

Das Weib ermahnte und beschwor ihn, von dieser Gewohnheit abzulassen. „Ich mit den Kindern muß mich so plagen, und dabei notleiden — und du vergeudest das Geld!" „O mein Weib — sagte der Mann — klage nicht! Ich hab's wohl noch härter als Du. Meinst Du, es sei etwa so leicht in dieser Wirtsstube, in diesem Dampf von Tabakrauch stundenlang herumsitzen, dabei oft noch schlechten Wein trinken, und dann erst überdies auf der harten Bank liegen! Versuch's nur einmal! Du kannst es gar nicht aushalten."

Jawohl! so müßte jeder, der seiner Leidenschaft nachgeht, sprechen, wenn er aufrichtig sein wollte. Aber man thut es gern, weil es die Leidenschaft verlangt.

c) Nehmen wir eine sogenannte Balldame — ob

ledig oder verheiratet. Sie will in netten Gesellschaften, bei großartigen Unterhaltungen sich einfinden. Es ist ihr nicht so sehr um Musik, Tanz, Essen und Trinken, sondern ganz vorzüglich um Befriedigung ihrer Eitelkeit zu thun.

Wenn man ihr sagen wollte, sie möge doch am Sonntage in die heilige Messe gehen, wohl auch eine Predigt hören, so würde sie antworten: Welch eine Zumutung! Ich sollte mich da eine halbe Stunde in die Kirche setzen, wohl mitten unter alte Weiber hinein, mich ruhig verhalten und langweilen, ja gar noch das dumme Pfaffengeschwätz von der Kanzel anhören? Schauen wir jetzt dieselbe Person an, wenn sie sich für die Unterhaltung aufputzt. Sie sitzt vor ihrem Toilettespiegel; um sie herum ein geschäftiges Stubenmädchen. Da wird gezaust und gekämmt, gekräuselt und gelockt, pomadisiert und geschmückt.

Schon ist eine Stunde vorüber, aber noch ist keine Spur vom Fertigsein. Sie sitzt ganz ruhig. Es sind schon zwei Stunden — jetzt wird bald das Ende. Endlich — nachdem sie sich noch recht geschnürt, und wenigstens zehnmal nach allen Seiten im Spiegel betrachtet hat — geht es der Unterhaltung zu in der sicheren Hoffnung, daß alles sie bewundern, und ihr den ersten Preis der Schönheit zuerkennen werde.

Aber siehe da, welche Bangigkeit, welcher Unmut erfaßt und drückt sie! Es sind andere da, die viel graziöser gekleidet und geschmückt die Aufmerksamkeit aller auf sich ziehen. Sie ist ganz in Schatten gestellt. Nun freut sie kein Tanz, keine Musik mehr, und würde am allerliebsten unvermerkt nach Hause eilen.

O, wie viele Selbstverleugnung üben solche Leute gerade da, wo sie derselben ausweichen wollen!

Von einem Mädchen wurde mir erzählt, daß sie zwei Tage lang geweint habe, weil sie beim Balle nicht für die Schönste gehalten wurde.

d) Andere können nicht so hoch aus; aber neu-

modisch wollen sie gekleidet sein um jeden Preis. Was thun sie, um es ungeachtet ihrer Armut doch zustande zu bringen?

Sie fangen ernstlich die Abtötung und Selbstverleugnung an. Sie sparen an Holz beim Einheizen, wenn es auch noch kalt ist; sie diktieren dem Magen eine strenge Diät — er muß fasten. Statt zu essen, gehen sie in schönem Kleide spazieren. Reicht das noch nicht hin, so macht man Schulden, um nichts davon zu sagen, daß manche Mädchen ihre Unschuld und Jungfräulichkeit hinopfern, um sich nur mit einem neumodischen Flitter bedecken zu können. O, wie viele Opfer verlangen die ungeordneten Neigungen.

e) Betrachte den Unkeuschen. Um jeden Preis will er seine Leidenschaft befriedigen. Was läßt er sich nicht alles gefallen, um nur zu seinem Ziele zu gelangen! Welche Hindernisse hat er zu überwinden, welche Verdrießlichkeiten auszuhalten! Welche Angst und Furcht, daß es zuletzt ruchbar werde! Welche Unruhe vor- und nachher! Aber alles läßt man sich gefallen, um nur seinen Neigungen nachgehen zu können. Sehet! da habt ihr ein kleines Bild vom Weltgeiste.

Er sträubt sich gegen jede Überwindung und Selbstverleugnung, wo es der liebe Gott und sein Seelenheil verlangt; ist aber sehr bereitwillig, große und lästige Opfer zu bringen, um nur seine Leidenschaften zu befriedigen.

Geliebte Tertiaren! vor solchem Geiste müssen wir uns hüten, aber ernstlich hüten. Wir tragen nämlich den Feind mit uns herum, der uns mit diesem Geiste befreunden, ja denselben uns einhauchen will. Es ist die böse Begierlichkeit, gegen welche zu kämpfen uns der göttliche Heiland auffordert, wenn er sagt: „Verleugne dich selbst!"

Über die christliche Selbstverleugnung werde ich in der nächsten Konferenz reden, und euch zeigen, wie darin unser ganzes Glück begründet ist. Amen.

Sechste Konferenz.

Die christliche Selbstverleugnung I.

Ich habe letzthin davon geredet, wie der Weltgeist die Selbstverleugnung um Jesu willen haßt und flieht, dagegen aber um so bereitwilliger Opfer bringt, wenn es sich darum handelt, die ungeordneten Neigungen zu befriedigen.

Solche Leute erschrecken vor der Zumutung, sie sollen doch ein frommes, christliches Leben führen. „Ach! — sagen sie — das fromme Leben ist ja nicht auszuhalten. Da soll man gerade nur auf Buße denken, und sich selber zu einem recht langweiligen, melancholischen Leben verurteilen."

Darauf kann man zunächst antworten: Auszuhalten ist es wohl, weil viele Millionen es ausgehalten haben und noch aushalten; und überdies, wenn die Beobachtung der Gebote, worin vorzüglich das christlich fromme Leben besteht, auch noch bei weitem schwerer wäre, als sie ist, so müßten wir uns dazu doch entschließen, weil Gott, der unumschränkte Herr, es verlangt, und weil er von der Befolgung der Gebote unsere Ewigkeit abhängig macht. Eine ewige Glückseligkeit ist doch nicht zu teuer erkauft, wenn wir auch durchs ganze Leben sehr viel zu kämpfen und zu leiden hätten.

Doch es geht nicht gar so arg her auf dem Wege der christlichen Selbstverleugnung; denn gerade *diese Selbstverleugnung ist die Grundbedingung eines zufriedenen Lebens schon hier auf Erden*; während die Verab-

säumung derselben unzufrieden macht. Dies läßt sich beweisen

I. aus der Geschichte und Erfahrung,

II. aus der Natur der Sache.

I.

Wo in aller Welt ist denn ein Mensch, der zufrieden und glücklich lebt? Hat es je einen solchen gegeben? und giebt es jetzt auch noch solche?

O ja, es hat in die Millionen solche gegeben und giebt deren auch heute noch. Wo ist er zu finden? wie heißt er? wer ist er?

Es ist der katholische Christ, der aus Liebe zu Jesus sich selbst verleugnet, und daher seine unordentlichen Neigungen und Begierden abtötet — und er ist es unter allen Umständen, in jedem Lebensalter, Stande und Verhältnisse. Zufriedene in großer Zahl hat es durch alle christlichen Jahrhunderte herauf gegeben und giebt deren heute noch

a) in wohlgeordneten Klöstern. Ich sage: in wohlgeordneten Klöstern; denn wo keine strenge Ordnung herrscht, wo die heilige Regel nicht mehr beobachtet wird, dort giebt es auch keine Zufriedenheit.

Wenn je eine Art Himmel auf der Welt ausfindig zu machen ist, so ist er gewiß in einem wohlgeordneten Kloster zu treffen. Darum hat es auch zu allen Zeiten Tausende und wieder Tausende gegeben, die alles in der Welt verließen, um diesen Himmel aufzusuchen.

Die Welt kann sich gar keinen Begriff machen von der lieblichen Heiterkeit und Fröhlichkeit, von dem wundersamen Frieden, der in einem wohlgeordneten Kloster herrscht. Woher das? Weil man da immer bedacht ist, sich selbst zu verleugnen, die unordentlichen Neigungen abzutöten.

Die Ordensperson lebt fortwährend in der Selbstverleugnung. Sie macht keinen Schritt nach eigenem Willen. Sie

steht in der Frühe auf, sie betet, sie arbeitet, sie geht dort- und dahin — nicht, wie es ihr beliebt, sondern wie der Gehorsam es vorschreibt.

Ob das Kloster viel oder wenig, oder gar kein Vermögen hat: für den einzelnen ist dies immer gleich. Er hat über nichts zu verfügen, auch nicht über einen Kreuzer, ohne Erlaubnis. Er trägt die Kleidung, die man ihm giebt, er bewohnt die Zelle, die man ihm anweiset, er ißt, was man ihm vorsetzt.

Daß er dabei fortwährend sich selbst verleugnen, seine Eigenliebe, seinen Eigenwillen überwinden muß, das versteht sich von selbst. Aber eben daher kommt auch die Herzensruhe, die Zufriedenheit, wie ich's noch später zeigen werde.

Aber nicht bloß im Kloster, sondern

b) auch in der Welt giebt es Zufriedene und zwar in jedem Stande, Geschlechte und Alter. Wer sind diese?

Es sind Christen, denen es wahrhaft um christliches Leben zu thun ist; die daher bedacht sind, sich selbst zu verleugnen.

Der Christ in der Welt hat allerdings mehr Freiheit in seinem Thun und Lassen, in seinem Handel und Wandel, aber er läßt seinen Neigungen nie den Zügel schießen. Er bewahrt sein Herz von ungeordneter Anhänglichkeit; er bewacht seine Sinne, und bezähmt selbe. Er weicht den Gelegenheiten zur Sünde aus.

Er läßt sich nie zum Sklaven seiner Neigungen machen, sondern bewahrt fest die Herrschaft über sich, und dadurch die Freiheit des Geistes. Mögen auch harte Prüfungen kommen: er ist gewohnt, sich zu überwinden und Kreuz zu tragen; aber eben dabei verkostet er „den Frieden Gottes, der allen Begriff übersteigt.“ Philipp. 4, 7. Tausende und Millionen haben es zu allen Zeiten erfahren und erfahren es heute noch, wie wahr der Herr gesprochen: „Nehmet mein Joch auf euch, und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen, so werdet ihr Ruhe

finden für euere Seelen; denn mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht." Matth. 11, 29. 30.

Es ist dies jener Friede, von dem der Herr sagt: „Den Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht wie die Welt giebt; gebe ich euch." Joan. 14, 27.

Woher dieser Friede komme, ist leicht zu finden. Der eifrige Christ, welcher die Selbstverleugnung übt und liebt, bewahrt ein reines Gewissen, und dies ist ein kostbares Gut; es ist nach den Worten der Schrift ein beständiges Freudenmahl.

Das reine Gewissen bringt Frieden ins Herz, und der Friede versüßt alle Bitterkeiten und Beschwerden. Der eifrige Christ erfreut sich auch einer besonderen Hilfe, eines besonderen Schutzes Gottes in all seinen Beschwerden und Kämpfen; und er wird ganz besonders getröstet und aufgemuntert durch die Hoffnung auf die ewige Seligkeit.

Daß die Selbstverleugnung die Grundbedingung eines zufriedenen Lebens hier auf Erden sei, ergiebt sich auch

II.

aus der Natur der Sache.

Alles in der Welt will zufrieden und glücklich sein — und doch giebt es so viele Unzufriedene. Das Merkwürdige dabei aber ist, daß gewöhnlich jene am unzufriedensten sind, die Tag und Nacht nach Frieden, Freude und Glück jagen.

Woher doch das? Einfach daher, weil sie die christliche Selbstverleugnung fliehen, dafür aber dem Grundsatze der Welt folgen: „Genieße nach Lust die Welt und ihre Freuden; mache dir's bequem und angenehm; befriedige deine Begierden!"

„Aber wie sollten denn diese nicht zufrieden und glücklich sein?" — könnte jemand sagen. Die Antwort ist: weil sie sich ihren ärgsten Feinden überliefern, die sie fortwährend peinigen.

Diese Feinde sind die ungeordneten Neigungen, die un-

bezähmten Begierden. Sie sind wahre Henker für den Menschen, wenn er denselben nachgiebt:

a) Diese Neigungen sind derart, daß sie bei der Nachgiebigkeit des Menschen nie zur Ruhe kommen, und auch den Menschen selbst nicht zum Frieden kommen lassen.

Sucht er sie in dieser Stunde zu befriedigen — in der nächsten peinigen sie ihn schon wieder; und je mehr er ihnen nachgiebt, desto ungestümer werden sie. Sie verlangen immer mehr und sagen nie: „Es ist genug."

Betrachtet nur den Habsüchtigen! Besitzt er auch in die Hunderttausende, ja Millionen — er will immer noch mehr, und hat keine Ruhe.

Sehet an den Vergnügungssüchtigen! Kaum hat er sich nach Lust unterhalten, so drängt und treibt es ihn nach neuer Unterhaltung.

Betrachtet den Empfindlichen, Zornmütigen, Gehässigen! Heute wurde er von jemand beleidigt; und da gräbt und beißt und sticht es in seinem Herzen, daß ihm fast der Atem ausbleibt. Den ganzen Tag hat er diese Kränkung vor Augen, und malt sie in seiner Phantasie großartig aus. Er kommt zu keiner Ruhe.

b) Die unbezähmten Begierden reißen ferner zu wirklichen Sünden hin.

Wer seine Leidenschaften nicht bezähmt, der wird bald in Sündhaftes hineingezogen; und da giebt es keinen Frieden mehr. Denn der Wurm des Gewissens nagt am Herzen. Darum sagt der Prophet: „Die Gottlosen haben keinen Frieden, spricht der Herr." Isai. 48, 22.

c) Durch Nachgiebigkeit gegen die Begierden wird die Zahl der Bedürfnisse immer größer, die Befriedigung immer schwerer, und die Unruhe immer ärger.

Die Natur des Menschen an und für sich ist mit sehr wenigem zufrieden. So z. B. war bei den alten Griechen die Gewohnheit, nur einmal des Tages Speise zu sich zu nehmen.

Und das waren kräftige Leute, die gewöhnlich lange lebten, und sehr wenig von Krankheiten heimgesucht wurden. Darum hatten sie auch keine Ärzte nötig, ja es war durch viele Jahre strengstens verboten, öffentlich die Arzneikunde zu üben. Als Plato, der Philosoph einst von einer Reise aus Sizilien zurückkehrte, fragten ihn die Athener, was er denn Merkwürdiges gesehen habe. Er antwortete: „Ich habe ein unnatürliches Ding, ein wahrhaftes Ungeheuer gesehen; einen Menschen nämlich, der zweimal des Tages gegessen hat.“ Es war Dionysius, der Tyrann, der das zweimalige Essen aufgebracht.

In heutiger Zeit ißt man fünf bis sechsmal im Tage, und man möchte immer mehr essen und trinken.

Der Weltgeist ist beständig darauf bedacht, immer neue Bedürfnisse zu wecken, in der Meinung, dadurch die Menschen glücklich zu machen. Er hat immer wieder etwas Neues in Bezug auf Speise und Trank, hinsichtlich der Kleidung, der Einrichtung, Unterhaltung.

Mit spannlangen Buchstaben sind die Ankündigungen zu lesen an allen Ecken, was man dort und da wieder Neues, Schönes, Bequemes, Unterhaltendes, Lebenstärkendes haben, wie man mit geringen Unkosten zu einem bedeutenden Vermögen gelangen kann.

Was ist die Folge davon? Die Neigungen, die Begierden werden geweckt, neue größere Bedürfnisse stellen sich ein; und da man doch mit dem Gelde nicht überall nachkommen kann, so geht man unzufriedener, als vorher, seine Wege.

d) Ohne Selbstverleugnung giebt es keine Geduld in Widerwärtigkeiten, und ohne Geduld giebt es keine Zufriedenheit.

Der Trübsal, dem Kreuze kann niemand entgehen. Wer nicht gelernt hat, sich selbst zü verleugnen, der kann auch kein Kreuz mit Geduld tragen, somit auch keines Friedens genießen.

Geliebte Tertiaren! Dies sind einige Andeutungen dar-

über, wie notwendig die Selbstverleugnung schon deswegen sei, um auch nur hier auf der Welt ruhig und zufrieden leben zu können, und wie sehr sich die Weltkinder täuschen, wenn sie ohne selbe zufrieden und glücklich sein wollen.

Wir gehören dem dritten Orden an, und dieser ist ein Orden der Buße. Diese Buße müssen wir beginnen mit der Abtötung unserer ungeordneten Neigungen, mit der Selbstverleugnung. Je herzhafter wir gegen uns selbst kämpfen, desto leichter wird der Sieg in allen anderen Prüfungen; desto gewisser werden wir uns auch eines wahren Friedens erfreuen.

Wenn es in einer Stadt viele unruhige Elemente giebt, welche die Obrigkeit durch Mahnen und Warnen nicht zur Ruhe bringen kann, und infolgedessen den Ausbruch von Revolution fürchtet, so wird zur Sicherung der Ruhe der Belagerungszustand erklärt.

Dies Mittel wirkt gewöhnlich, weil es jeder weiß, daß es jetzt auf Leben und Tod geht, wenn er sich nicht ruhig verhält.

Jeder Mensch ist so eine Stadt, ein Königreich im kleinen. Da giebt es viele unruhige Unterthanen, die bösen Neigungen. Will er Frieden haben, so muß er auch den Belagerungszustand erklären, d. h. den Neigungen den Krieg erklären durch ernste Selbstverleugnung. Nur dadurch kommt er zu seinem Ziele, und wird des Friedens teilhaftig.

Darum verleugne dich selbst; und auch du wirst Frieden finden. Amen.

Siebente Konferenz.

Die christliche Selbstverleugnung II.

Ich habe letzthin davon gesprochen, daß die christliche Selbstverleugnung die Grundbedingung eines zufriedenen Lebens sei, und daß Außerachtlassung derselben unzufrieden macht.

Daraus ergiebt sich von selber, daß dieser Friede nur durch Kampf errungen wird. Hierher paßt das Wort des Herrn: „Glaubet ja nicht, daß ich gekommen sei, Frieden auf die Erde zu bringen: ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.“ Matth. 10, 34.

Dieses Schwert darfst du aber nicht in Anwendung bringen, um auf andere loszuschlagen, sondern auf dich selbst; nämlich durch Abtötung, durch Selbstverleugnung.

Diese Selbstverleugnung ist so notwendig, daß wir ohne selbe Jesu nicht nachfolgen, unsere Seele nicht retten, um so weniger heilig werden können. Andererseits aber sagt der heilige Kirchenlehrer Alfonsus: „Die Vollkommenheit einer Seele besteht darin, daß sie sich selbst verleugne.“

Was soll ich euch über die Selbstverleugnung sagen? Die Heiligen und Geisteslehrer haben ganze Bücher darüber geschrieben, und ihr selbst habet sicherlich schon viel darüber gelesen.

Ich will euch in ganz einfachen Worten

I. das Wesen der Selbstverleugnung bezeichnen, und

II. einige praktische Anhaltspunkte zur Übung derseben angeben.

I.

Der Mensch besteht aus Leib und Seele, und er soll mit Leib und Seele Gott dienen.

Der heilige Glaube aber lehrt uns, daß der Mensch durch die Sünde verderbt, verschlimmert und mehr zum Bösen als zum Guten geneigt ist. Diese Verschlimmerung findet sich im ganzen Menschen, sowohl in der Seele, als auch im Leibe.

Durch die heilige Taufe wird allerdings die Erbsünde weggenommen; aber es bleibt noch zurück der Zunder der Begierlichkeit, der uns nicht zum Guten, sondern zum Bösen hinzieht.

Will der Mensch Gott getreu bleiben, so muß er sich zur Wehre stellen, er muß kämpfen, um den Sieg davonzutragen.

Hierbei nun hat die Selbstverleugnung ihr wichtiges Geschäft, und zwar sowohl in Bezug auf die Fähigkeiten und Kräfte der Seele, als auch jene des Leibes.

Worin besteht denn nun ihr Geschäft?

Was das Wort „Selbstverleugnung" sagt, das soll der Mensch in der That vollbringen.

Sich selbst verleugnen heißt: sich als einen anderen zeigen, als man wirklich ist.

Wie ist das zu verstehen? Einige Beispiele werden euch das klar machen.

Du merkst und fühlst es, daß du gern nach deinem eigenen Willen handelst, und daß es dir lieb ist, wenn alles nach deinem Wunsche geht. In solchem Falle bist du ruhig, ja freudig gestimmt. Geht es nicht nach Wunsch, so fällt es dir schwer, du wirst unruhig und unwillig. So bist du von Natur aus.

Es kommen nun Dinge, die nicht nach deinem Willen sind: Du sollst eine Arbeit verrichten, die dir nicht paßt; zu einer bestimmten Zeit einen Gang machen, wo es dir ungelegen ist. Wenn du nun in solchem Falle dich so benimmst, als wäre es ganz nach deinem Willen, wenn du ruhig bleibst und bereitwillig dich fügest, so hast du dich selbst verleugnet.

Du hast dich nämlich als einen anderen gezeigt, als der du von Natur aus bist. Und wenn du dies gethan hast im Hinblick auf Gott, aus Liebe zu Jesus, so hast du die christliche Tugend der Selbstverleugnung geübt.

Du hörst eine kränkende, bissige Rede. Schon will sich dein Mund öffnen, um zu antworten; aber — du schweigst. Du fühlst einen Drang, eine Neuigkeit zu erzählen, aber du thust es nicht. Und so giebt es hunderterlei Gelegenheiten, wo du dich als einen anderen zeigen sollst, als der du von Natur aus bist, wo du dich also selbst verleugnen sollst.

Diese Selbstverleugnung sollen wir üben bald durch innerliche, bald durch äußerliche Abtötungen und Überwindungen.

Das Wichtigste, Wesentliche und somit Notwendigste hierbei ist die innerliche Abtötung, nämlich die Bekämpfung des eigenen Sinnes und Willens, der ungeordneten Neigungen.

Unser Herz, sagt der heilige Alfonsus, ist ein Garten, in dem fortwährend wilde und schädliche Kräuter wachsen. Deshalb muß man stets die Hacke der heiligen Abtötung in der Hand haben, um sie abzuschneiden und hinauszuwerfen, sonst wird die Seele bald einem Distel- und Dornenfelde gleichen.

„Überwinde dich selbst!“ so pflegte der heilige Ignatius Loyola immer wieder zu sprechen. Überwindet die Eigenliebe, brechet eueren Eigenwillen; denn die Hauptursache, warum wenige Menschen, welche das betrachtende Gebet üben, zur christlichen Vollkommenheit gelangen, ist diese, weil wenige darauf bedacht sind, sich selbst zu überwinden. Darum legte dieser Heilige mehr Wert auf einen Akt der Abtötung des

Eigenwillens, als auf ein stundenlanges Gebet voll geistlichen Trostes.

Wollen wir daher bei unseren geistlichen Übungen, besonders beim Gebete, die rechte Frucht gewinnen, so müssen wir dabei die Absicht haben, dadurch den Sieg über unsere bösen Leidenschaften zu erlangen; denn alle geistlichen Übungen sind nur Mittel, um die Tugend zu üben.

Dagegen verfehlen sich viele Christen, welche die Frömmigkeit üben. Sie verrichten viele Andachtsübungen, Gebete, Bußwerke, empfangen öfter die heilige Kommunion; sie versäumen es aber, ihre Leidenschaften zu überwinden. Sie bekämpfen z. B. nicht die Aufwallungen des Zornes, die Abneigungen, den Vorwitz, gefährliche Zuneigungen; sie thun sich keine Gewalt an, irgend eine Widerwärtigkeit zu erdulden, ihren Eigenwillen dem Gehorsam und dem Willen Gottes zu unterwerfen.

Auch Mitglieder des dritten Ordens leben oft in solcher Täuschung dahin.

Sie verrichten gar manche schöne, gute Werke und Übungen. So z. B. zünden sie an gewissen Tagen eine Lampe an vor dem Bilde der Mutter Gottes, und verrichten gewisse Gebete. Sie enthalten sich vom Fleischessen an solchen Tagen, wo sie dazu nicht verpflichtet sind. Sie gehen in die heilige Messe, empfangen öfter die heilige Kommunion; und man kann nicht sagen, daß sie sich in der Kirche nicht anständig benehmen. Aber kaum sind sie aus der Kirche hinaus, so benehmen sie sich so, als wüßten sie gar nicht, was jetzt in der Kirche mit ihnen vorgegangen. Schon unterwegs fangen sie zu schwätzen an über nichtswerte Dinge, über Neuigkeiten, die sie erfahren, über Ärgernisse, die sich da und dort zugetragen, so daß sie schon ganz zerstreut, ohne Sammlung des Geistes nach Hause kommen.

Da hat nun der böse Feind ein leichtes Spiel, sie in viele Unordnungen und Fehler hineinzuziehen. Das Menschenherz kann man vergleichen mit einer Orgel. Diese ist ein sehr

kostbares Instrument, wenn sie recht behandelt und gebraucht wird.

Sitzt ein kundiger Spieler an der Orgel, so weiß er die rechten Register zu ziehen, und die rechten Tasten anzuschlagen, und so kommt ein liebliches Spiel zum Vorschein.

Setzt sich aber ein Unkundiger daran, zieht er allerlei Register heraus, und schlägt er gewaltig in die Tasten, so kommen ohrenzerreißende Mißtöne heraus, und wir sind genötigt, die Flucht zu ergreifen.

Ähnlich ergeht es mit dem Menschenherzen. Ist der Christ eifrig in der Selbstverleugnung, so bewacht er sein Herz, und gestattet es nicht, daß der Teufel nach Belieben an den Tasten seiner Herzensorgel spiele, oder daß die bösen Neigungen sich dabei ein Recht verschaffen.

Mangelt aber die Selbstverleugnung, so steht es schlecht mit dem Orgelspiel des Herzens; denn da wird gespielt nicht nach den Noten, d. h. nicht nach dem Willen Gottes, sondern nach den Neigungen des Herzens, und es giebt nichts als Mißtöne. Bald schreit die Eigenliebe, bald der Eigensinn, bald der Hochmut, bald der Zorn, bald die Lieblosigkeit.

Darum, christliche Seele, willst du, daß die Orgel deines Herzens einen lieblichen Wohlklang gebe vor Gott, so mußt du dich auf die Selbstverleugnung verlegen.

Ich will dir zu dem Ende einige praktische Anhaltspunkte an die Hand geben.

II.

1. Wenn man an der Orgel spielen will, so muß sie zuerst aufgezogen werden, sonst giebt sie keinen Ton. Wenn man daher fürchten müßte, daß von einem Spieler Mißtöne hervorgebracht werden, so kann man dies verhüten, wenn man dafür sorgt, daß die Orgel nicht aufgezogen wird.

Dies sollst du bezüglich deiner Herzensorgel vor allem merken. Es kommen nämlich Zeiten und Stimmungen über

den Menschen, wo ihm die ruhige Überlegung abhanden kommt, wo eine gewisse Aufregung und Verwirrung sich seiner bemächtigt. Es drängt und treibt ihn, schnell zu reden und zu handeln. O, nimm dich in acht! ziehe die Orgel nicht auf; denn sonst kommen Mißtöne zum Vorschein. Schweige und bete!

Das ist allerdings viel leichter gesagt als gethan; aber wir dürfen die Mühe nicht scheuen; denn das gehört zur Selbstverleugnung.

2. Die Orgel deines Herzens kann und soll aber nicht immer schweigen; sie muß sich auch hören lassen im lieblichen Wohlklange vor Gott und den Menschen.

Soll aber das stattfinden, so darfst du nicht so ins Blinde hineinspielen, sondern du mußt die Noten vor Augen haben, nämlich die heiligen Gebote Gottes und der Kirche, den heiligen Willen Gottes, um danach dein Spiel einzurichten.

Lieblich ist dein Orgelspiel, wenn du betest zu rechter Zeit, mit Eifer und Andacht, auch dann, wenn es dir lästig werden will, wenn du dich schwer sammeln kannst.

Wohlklingend vor Gott ist deine Arbeit, wenn du gehorsam in deinem Berufe arbeitest, in Geduld die Mühen auf dich nimmst, und sie dem lieben Gott aufopferst.

Du mußt hierbei wachsam sein, und darfst es nicht gestatten, daß der böse Feind auch mitspielt. Dieser steckt sich hinter deine ungeordneten Neigungen; bald reizt er die Neugierde, bald die Zornmütigkeit; bald stachelt er dich auf gegen die Liebe, bald sucht er dir das fromme eingezogene Leben lästig, verdrüßlich zu machen; er reizt dich an, doch auch die Welt und ihre Lust zu genießen.

Wache, bete, überwinde dich! denn sonst ist der Wohlklang im Orgelspiele deines Herzens verloren.

3. Diese Kunst erlernt man aber nicht mit einem Schlage, sondern man muß Tag für Tag sich darin üben; und zwar in den kleinen täglich vorkommenden Gelegenheiten sich überwinden.

Wo du immer einer Neigung etwas abgewinnen kannst,

versäume es nicht. Dadurch wirst du Kraft erlangen, dich immer leichter und schneller zu überwinden. Es ist dies für das christlich fromme Leben überaus wichtig. Durch Übung wirst du zu einer Fertigkeit gelangen.

Die heilige Theresia erzählt, daß einer ihrer Beichtväter vor allem darauf bedacht war, ihren Wünschen zu widersprechen, und sie setzt hinzu, dieser Beichtvater habe ihrer Seele am meisten genützt. Öfters, sagt sie, habe der Teufel sie versucht, ihn zu verlassen, aber jedesmal, wenn sie seinen Einflüsterungen Gehör gegeben, habe Gott ihr einen bitteren Verweis erteilt. Jedesmal, so sagt sie, wenn ich mich entschloß, ihn zu verlassen, vernahm ich in mir einen Verweis, der mir empfindlicher fiel, als alles, was ich von dem Beichtvater auszustehen hatte. Daraus erkennen wir, daß wir um so sicherer und schneller im Guten fortschreiten, je mehr und öfter wir unsere Neigungen überwinden.

Das aber ist auch für uns alle ein großer Trost. Keiner hat Ursache, sich zu beklagen, er könne nichts Großes für Gott thun, er sei arm, krank, er könne dies und jenes nicht mitmachen u. dgl.

Ich sage dir: Du kannst Großes, sehr Großes vollbringen, du kannst jeden Tag viele herrliche Siege erringen über dich selbst und deine Neigungen. Ein einziger Akt der Abtötung, der Selbstverleugnung ist mehr wert, als die ganze Welt. Denn mit einem einzigen solchen Akte kannst du den Himmel erkaufen, der unendlich mehr wert ist, als die ganze sichtbare Welt.

Der heilige Glaube lehrt, daß der Christ im Stande der Gnade mit jedem übernatürlichen Tugendakte einen Zuwachs an der heiligmachenden Gnade, und einen entsprechenden Zuwachs an der Herrlichkeit und Seligkeit des Himmels gewinne.

Du kannst nicht äußerlich große Werke verrichten, nicht bedeutende Almosen geben, nicht auffallende Werke zur Ehre Gottes und zum Dienste des Nächsten unternehmen; aber höre! Du kannst alle Tage deine ungeordneten Neigungen überwinden,

gleich frühmorgens die Schläfrigkeit und Bequemlichkeit besiegen, die lästige Arbeit in aller Geduld vollbringen; du kannst die Neugierde der Augen und Ohren bezähmen, deine Gaumenlust beherrschen, deinen Eigenwillen dem Gehorsame unterwerfen, einen Tadel, eine Zurücksetzung ruhig hinnehmen u. dgl.

Das sind große Werke, wenn du sie im Hinblick auf Gott verrichtest, und du hast keine Ursache, andere zu beneiden, die nach außen Großes thun.

Das ist auch die vorzüglichste Arbeit, die du als Mitglied des dritten Ordens tagtäglich besorgen sollst; denn dadurch wirst du dich als würdiges Kind des heiligen Vaters Franziskus erweisen. Amen.

Achte Konferenz.

Die Liebe zum Gelde.

„Geld regiert die Welt,“ sagt ein Sprichwort; und häufig zeigt es die Erfahrung, daß diejenigen wirklich in der Welt den Ton angeben, denen viele zeitliche Güter zu Gebote stehen. Wer Geld hat, kann sich leicht nach allen Seiten hin bewegen und seine Pläne durchsetzen. Darum hat auch das Geld eine eigene Anziehungskraft fürs menschliche Herz, und gar leicht kommt der Mensch dahin, daß er im Gelde sein Glück zu finden meint.

Da der böse Feind dieses verführerische Netz ausspannt, um auch uns zu fangen, so müssen wir sehr auf der Hut sein, um nicht in seine Schlingen zu fallen. Zu dem Ende wollen wir

I. die Grundsätze der Welt, und

II. die Grundsätze des Christen bezüglich der zeitlichen Güter näher betrachten.

I.

Jeder Mensch läßt sich in seinem Thun und Lassen gewöhnlich von gewissen Grundsätzen leiten, wenn er sich derselben auch oft nicht klar bewußt ist. Wenn man das Thun und Treiben der Weltkinder ins Auge faßt, so findet man bald gewisse Grundsätze heraus, denen sie dabei folgen, wenn sie

dieselben auch nicht bestimmt aussprechen. Ein solcher Grundsatz ist:

1. „Wenn ich Geld habe, so habe ich alles." Es könnte scheinen, als ob man diesen Leuten mit einer solchen Zumutung unrecht thue; aber sie bestätigen es in der That.

Bei ihren Arbeiten und Unternehmungen ist der erste Gedanke, die erste Sorge um den zeitlichen Gewinn. Nun — das ist an und für sich nicht unrecht; denn der Mensch muß auch für sein Fortkommen in der Welt sorgen.

Aber, siehe nur, wie diese Leute, sozusagen, nur auf den Gewinn schauen! Ob der Mitmensch dabei zu kurz kommt, das kümmert sie nicht; ob sie selber ihre Christenpflichten vernachlässigen, das ist ihnen gleichgültig. Wenn sie nur Geld bekommen, so haben sie alles.

Darum kennen sie in der Regel auch keine andere Klage, als nur über den Geldmangel.

Sie hätten Ursache genug, über anderes und viel größeres Elend zu klagen. Sie sehen und sollten wenigstens sehen die große Unordnung in ihrem Hause unter den Kindern und Dienstboten, wie sie fluchen und schelten nach Noten, wie sie sich ums Beten und Kirchengehen nicht kümmern, wie sie liederliche Bekanntschaften unterhalten; aber das alles ist ihnen Nebensache. Ihre Hauptsache ist das Geld.

Da sie sich ganz mit solchen Gedanken beschäftigen, so wissen sie auch gewöhnlich von nichts anderem zu reden, als nur vom Geschäfte, von Gewinn und Verlust.

Sie meinen, im Gelde, in den zeitlichen Gütern ihr ganzes Glück zu finden. Darum nimmt das Streben nach Geld und Gut bei ihnen den ersten Platz ein.

Aus diesem folgt ein anderer Grundsatz, der beiläufig also lautet:

2. „Für Geld kann man von mir alles haben." Keine Arbeit ist zu schwer, wenn sie nur Geld einträgt; keine Verdemütigung ist zu groß, wenn man dabei nur Geld ge-

winnt. Ja, man geht weiter. Man knechtet sein Gewissen, man läßt sich zur Heuchelei, zu Lug und Trug verleiten, des Geldes wegen.

Man könnte sagen, die Christen haben es von den Juden gelernt, und machen es ihnen nach. Die Gebote beobachten sie nur so lange und insoweit, als sie dabei keinen Eintrag im zeitlichen Gewinn fürchten, und meinen, das Gebet, den Gottesdienst, den Empfang der heiligen Sakramente ganz mit recht beiseite lassen zu können, wenn der zeitliche Vorteil es so verlangt.

Wenn man ihrem Thun und Lassen so recht auf den Grund schaut, so findet man, daß ihnen die Erde, das zeitliche Glück, die Hauptsache, der Himmel aber, die ewige Glückseligkeit, nur Nebensache ist.

Das Geld wird sozusagen ihr Gott, den sie anbeten.

a) Die einen verlieben sich in das Geld und zwar des Geldes wegen. Sie zählen und rechnen immer wieder, und finden ihre Glückseligkeit, wenn das Vermögen nur zunimmt. Sie vergönnen sich selbst kaum das Notwendige, um so weniger kümmern sie sich um andere. Es sind dies die Habsüchtigen.

b) Andere lieben das Geld, um nur recht flott leben zu können. Bei diesem findet das Sprichwort Anwendung: „Wie gewonnen, so zerronnen.“ Sie plagen sich oft Tag und Nacht, um nur etwas zu verdienen, und man sollte meinen, sie werden die so mühsam erworbenen Groschen in eine eiserne Kiste versperren, um sie nur sicher zu bewahren. Aber statt dessen geht es schnurgerade dem Wirtshause zu, um sie so schnell als möglich zu vergeuden.

c) Andere lieben das Geld, um nur recht groß thun zu können. Da giebt es bei ihnen goldene Fingerringe und Ohrenringe, goldene Halsketten und Uhrketten; da giebt es Kleider nach der neuesten Mode, um sich bewundern lassen zu können. Man muß sich zeigen, meinen sie, wer man ist.

d) Wieder andere lieben das Geld; aber leider haben sie es nicht; darum verlegen sie sich aufs Murren und Klagen über Gott und die Menschen. Nur sie sind so zurückgesetzt und gedrückt — sagen sie — nur für sie giebt es kein Glück. Andere leben im Überflusse, die es gar nicht verdienen, während sie als ordentliche Christen am Hungertuche nagen müssen.

So und ähnlich sind die Gesinnungen und Grundsätze der weltlich gesinnten Christen. Sie verlieren sich ganz ins Zeitliche hinein, und vernachlässigen dabei die Sorge für das Ewige.

Geliebte Tertiaren! So dürfen wir nicht denken und handeln. Als Christen müssen wir uns nach den Grundsätzen des Christentums richten, und als Ordensglieder den Geist unseres heiligen Vaters Franziskus uns aneignen.

II.

Der göttliche Heiland giebt uns als ersten Grundsatz an:

1. Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch dieses alles zugegegeben werden." Matth. 6, 33.

Daraus folgt zunächst, daß wir die Sorge fürs Zeitliche immer der Sorge für das Ewige unterordnen. Wir sollen fürs Zeitliche sorgen, aber nie ohne Rücksicht aufs Ewige; denn die Rettung und Heiligung unserer Seele ist unser erstes und wichtigstes Geschäft.

Daher darf uns die Aussicht auf zeitlichen Gewinn oder die Furcht vor zeitlichem Verlust nie verleiten, Gott zu beleidigen. „Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte?" Matth. 16, 26.

2. Einen zweiten Grundsatz giebt er uns an in den Worten: „Sorget nicht ängstlich für euer Leben, was ihr essen werdet, noch für eueren Leib, was ihr an-

ziehen werdet." Matth. 6, 25. Er will, daß wir mit Vertrauen wandeln: „Euer Vater weiß, daß ihr alles dessen bedürfet." Matth. 6, 32.

Gegen diesen Grundsatz werden viele Fehler begangen.

a) Manche leben in fortwährender Unruhe und Ängstlichkeit, ob sie sich denn auch fortbringen können. Sie wollen gleichsam, der liebe Gott solle es ihnen alle Tage vorrechnen, was er morgen und übermorgen, was er die nächste Woche oder den kommenden Monat mit ihnen anfangen werde. Das heißt ja: Gott versuchen.

Der Herr sagt: „Sorget nicht ängstlich für den morgigen Tag; denn der morgige Tag wird für sich selbst sorgen. Jedem Tage genügt seine Plage." Matth. 6, 34. Er sagt nicht, daß du nicht sorgen sollst für den morgigen Tag, sondern nicht ängstlich sorgen.

b) Andere leben wohlgemut dahin, solange ihre Geschäfte und Arbeiten gut von statten gehen. Kommen aber Hindernisse, gehen die Dinge nicht nach ihrer Rechnung, treten Mißgeschicke ein, erleiden sie Schaden, statt Gewinn: so sind sie auf einmal ganz kleinmütig und verzagt, und meinen, der liebe Gott habe sie verlassen.

Lieber Christ! Willst du denn in deinem Leben ohne Mißgeschick, ohne Kreuz davon kommen? Habe Vertrauen und der Herr wird ein anderes Mal dich segnen.

Ein frommes Ehepaar lebte mit den Kindern bei der kleinen Wirtschaft ruhig und zufrieden. Eines Morgens kam das Weib ganz bestürzt und traurig aus dem Stalle und sprach: „Aber, Mann! welches Unglück uns heute getroffen! In der Nacht ist uns die beste Kuh im Stalle umgestanden." Der Mann tröstete sie und sprach: „Liebes Weib! es ist dies für uns ein großer Schaden; aber — Gott sei Dank! — es ist doch keine Todsünde. Gott wird uns schon wieder helfen."

3. Einen dritten Grundsatz giebt uns der Apostel Paulus an mit den Worten: „Wenn wir Nahrung und Klei-

dung haben, so lasset uns damit zufrieden sein.“ I. Tim. 6, 8.

Es giebt Christen, die bei fleißiger Arbeit ihr tägliches Brot sich verdienen; aber desungeachtet kommen sie doch nie zu einer rechten Ruhe. Immer wollen sie über die Lage und Verhältnisse hinaus, in denen der liebe Gott sie haben will. Was sie bei anderen sehen und merken, wollen sie auch haben; wie z. B. größeres Einkommen, bequemere Wohnung, schönere Kleidung, bessere Kost u. dgl. Der liebe Gott hat es nicht verboten, durch Arbeitsamkeit und Fleiß seine Lage sich zu verbessern; aber verboten hat er es, sich der Unzufriedenheit hinzugeben, wenn es nicht nach Wunsch geht.

Und gerade dies ist ein häufiger Fehler, der auch bei Christen sich findet, die sich der Frömmigkeit widmen. Anstatt dem lieben Gott zu danken, daß er ihnen heute wieder einen Bissen Brot zukommen läßt, sind sie immer unzufrieden und wollen mehr und besseres haben.

Der Apostel sagt: „Ein großer Gewinn ist die Gottseligkeit mit Genügsamkeit; denn wir haben nichts in diese Welt hereingebracht, und können ohne Zweifel auch nichts mitnehmen. Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns zufrieden sein.“ I. Tim. 6, 6—8.

Da wird jemand sagen: Wir wären schon zufrieden, wenn wir nur Nahrung und Kleidung hätten, aber eben die haben wir nicht.

Geliebte! Ich weiß es wohl, daß bei manchen bittere Armut zu Hause ist, und es ihnen auch am Notwendigen mangelt. Aber nicht selten sind es solche, die am besten thun würden, wenn sie an ihre Brust schlagen und sagen: „Mea culpa,“ ich selber bin schuld.

Solange sie noch etwas Ordentliches verdienten, verschleuderten sie die Kreuzer, anstatt zu sparen, und gingen der Liederlichkeit nach. Alle Mahnungen der Eltern, Geschwister, Freunde

Beichtväter waren vergebens. In blinder Leidenschaft stürzten sie sich in Verhältnisse hinein, wo ihnen mit dem geistlichen auch das zeitliche Elend auf dem Fuße nachfolgen mußte. Diese sollen täglich ihre Sünden bereuen, und zur Buße ihr Elend geduldig ertragen. Andere sind mehr unschuldig in Armut geraten, aber auch diese finden oft nicht den rechten Maßstab, um ihre Lage zu bemessen. Sie halten gar manches für notwendig, was in der That nicht notwendig ist. Weil sie manches entbehren müssen, was andere haben, darum fühlen sie sich elend.

Geliebte Tertiaren! Solange man noch Brot zu essen hat, ist man nicht verlassen. Solange man noch frisches klares Wasser findet, braucht man keinen Durst zu leiden. Und was die Kleidung anbelangt, so braucht ja nicht jeder in einem Sonntagsstaat einherzugehen. Ein geflicktes Kleid, wenn es nur reinlich ist, steht dem Menschen gut an.

Der heilige Vater Franziskus pflegte fast gewöhnlich nur trockenes Brot zu essen und Wasser zu trinken; aber auch das schien ihm noch zu gut; er streute häufig Asche darauf. So strenge Mäßigkeit verlangt der liebe Gott von dir nicht; wohl aber verlangt er, daß du deine Bedürfnisse immer mehr einschränkest und verminderst, nicht aber sie vermehrest.

O wie viel Unnötiges hängt dem Menschen an. Wozu z. B. braucht denn ein einfacher Mensch einen Schattenspender, ein Parasol? Welche Notwendigkeit soll es denn sein, daß der ärmere Mensch in der Kleidung alles nachmachen will, was er an anderen sieht? Welchen Grund hat man denn für die Gewohnheit, jeden Tag — auch wenn man nicht schwere Arbeit hat — eine Jause, und zumal eine warme Jause zu nehmen? Wozu greifen denn auch Ärmere gar so gern nach Weißbrot, Semmel, Kipfel, da doch das Schwarzbrot viel besser seine Dienste leisten würde? Warum geben sie ihre Kreuzer so vielfach auf Naschereien aus. Solche und ähnliche Dinge gehören nicht zu den Notwendigkeiten; denn die Natur des

Menschen ist an und für sich mit sehr wenigem zufrieden. Wir als Christen sollen jede Gelegenheit benützen, wo wir unserer verderbten Natur etwas abgewinnen können.

Je mehr wir die Bedürfnisse der Natur einschränken, desto ruhiger und zufriedener wird das Leben, und desto besser geht es auf dem Wege der Tugend vorwärts.

Das Zeitliche sollen wir suchen und gebrauchen in solcher Weise, daß es uns behilflich ist, Gott zu dienen und heilig zu werden. Amen.

Neunte Konferenz.

Die Armut im Geiste.

„Selig sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich." Matth. 5, 3. Dieser Ausspruch des Herrn hat für den Nachfolger Jesu, für den eifrigen Christen etwas überaus Einladendes und Tröstliches, während die Weltkinder damit nichts anzufangen wissen, und einfach zur Tagesordnung übergehen. Sie lassen nämlich das Philosophieren über diesen Ausspruch anderen über, und gehen selbst eifrigst dem Gelde nach. Sie finden es unbegreiflich, eine Seligkeit entdecken zu wollen dort, wo die Armut dabei im Spiele ist.

Geliebte Tertiaren! wir wollen diesem Ausspruche unseres Herrn näher auf den Grund schauen, und wir werden erkennen:

I. Die Thorheit der Welt in ihrer Furcht vor dieser Armut;

II. das Glück des Christen in seiner Liebe dieser Armut.

I.

Wenn die Welt von der Armut reden hört, so erblickt sie in derselben eines der größten Übel, das sie treffen könnte, und sucht infolgedessen der Armut um jeden Preis auszuweichen. Sie denkt und handelt thöricht schon deswegen,

1. weil sie eine Sache fürchtet, die sie nicht einmal näher kennt.

Sie kann sich unter Armut nichts anderes denken, als eine solche Lage, wo man täglich Hunger leidet, in schmutzigen, zerrissenen Kleidern einhergeht, in einer unsauberen, elenden Wohnung sich aufhält und von den Menschen verächtlich behandelt wird. Dieser Begriff schwebt ihr vor Augen, und flößt ihr Entsetzen ein.

Arme Welt! Du peinigst dich durch ein selbstgemachtes Schreckbild, und hältst es nicht der Mühe wert, dich ernstlich um den Sinn der Worte unseres Herrn zu kümmern, wenn er sagt: „Selig sind die Armen im Geiste.“

Ist denn das wirklich etwas so Schreckliches?

a) Arm im Geiste ist zunächst derjenige, der keine ungeordnete Anhänglichkeit an zeitliche Güter hat.

Er mag Tausende, Hunderttausende, ja Millionen besitzen, so kann er arm im Geiste sein.

Ungeordnete Anhänglichkeit hat derjenige, der mit seinen Gedanken und Neigungen gern und gewöhnlich beim Gelde sich aufhält, sich übermäßig freut beim Gewinne, aber auch übermäßig betrübt wird bei einem Verluste.

Ungeordnet ist die Anhänglichkeit, wenn man der Sorge fürs Zeitliche den ersten Platz einräumt, und nur so nebenbei auch noch für seine Seele sorgen will; wenn man des Zeitlichen wegen seine Christenpflichten vernachlässiget.

Soll es denn etwas gar so Schreckliches sein, diese ungeordnete Anhänglichkeit von sich fern zu halten?

Doch da rede ich den Weltkindern vergeblich zu. Sie wählen das nach ihrer Meinung Leichtere und Bequemere, und hängen ihr Herz ans Zeitliche. Kommen sie aber nicht eben dadurch vom Regen in die Traufe?

Ist es nicht gerade diese Anhänglichkeit ans Zeitliche, die sie zu keiner Ruhe kommen läßt?

b) Arm im Geiste ist derjenige, der mit dem Not-

wendigen zufrieden ist, und selbst auch etwaigen Mangel aus Liebe zu Jesus geduldig trägt.

Was giebt es den Einfacheres und Leichteres, als sich im Hinblicke auf Gott geduldig in die Lage fügen, in der man ist, und sein Vertrauen auf den lieben Herrn setzen?

Doch von dem versteht der Weltgeist nichts; er will mit aller Gewalt mit dem Kopfe durch die Wand rennen, und meint, es müsse anders sein. Und was ist die Folge davon? Es ist doch nicht anders; das Geschäft geht schlecht, der Verdienst ist gering, das Brot ist karg zugemessen; dafür aber nur um so mehr Unzufriedenheit im Herzen, Mißmut und Verzagtheit, Murren und Klagen nach allen Seiten. Ist das leichter?

O arme Welt! du fürchtest das Wort des Herrn zu beachten, das dir doch den Frieden brächte, und suchest ein Glück nach eigenem Sinn, wo du doch in der That nur Elend findest.

2. Thöricht ist die Welt in ihrer Furcht vor der Armut, da gerade die Armut im Geiste uns den Weg zum Himmel ebnet und leicht macht. Jeder will in den Himmel kommen, und er weiß es auch, daß das Himmelreich Gewalt leidet, daß es ohne Anstrengung nicht geht. Wie erwünscht muß ihm da ein Mittel sein, das den Weg zum Himmel ebnet und leicht macht! Und gerade die Armut im Geiste ist ein solches Mittel, wie es gar nicht geeigneter und passender sein könnte.

Wenn der Herr gesagt hätte: „Selig sind die Reichen!" so müßte der größte Teil der Menschen verzagen. „Wie kann ich reich werden, würde man sagen, da ich kaum das Notwendige verdiene?"

Wenn der Herr gesagt hätte: „Selig sind die Armen, die nichts haben und ihr Brot von Haus zu Hause betteln," so müßten die Reichen ihre Häuser, ihre Besitzungen, ihr Geld weggeben, um eine Hoffnung auf den Himmel zu bekommen; und wer würde sich da noch bemühen, etwas zu erwerben, zu

verdienen? Doch der Herr sagt: „Selig sind die Armen im Geiste,“ und das kann jeder sein, der Reiche, wie der Arme, der Hochgestellte wie der Niedrige, der Gesunde wie der Kranke, der Junge wie der Alte.

Und jeder kann dies auf leichte Weise bewerkstelligen; denn er braucht in seinen äußeren Verhältnissen wenig oder gar nichts zu ändern. Der Reiche braucht seinen Reichtum nicht von sich zu geben, wenn er nur sein Herz nicht daran hängt, und die zeitlichen Güter nach Gottes Willen verwendet. Der Arme kann und soll sich um Zeitliches, um den notwendigen Lebensbedarf kümmern, aber ohne ängstliche Sorge, sondern mit Vertrauen auf den Herrn.

Das aber versteht leider die Welt nicht. Der Reiche, der Wohlhabende will immer mehr haben, und jagt Tag und Nacht dem Gewinne nach. Er hat sein Herz beim Gelde, und kommt von einer Unordnung in die andere.

Der Arme sieht neidisch auf den Reichen hin; er will auch reich werden., und da ergeht es ihm, wie jenen, von denen der Apostel sagt: „Die reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstricke des Teufels und in viele unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen in Untergang und Verderben stürzen.“ I. Tim. 6, 9.

Der eine wie der andere wird durch die zeitlichen Güter vom Wege zum Himmel abgelenkt, und wandelt ohne Frieden auch in der Welt dahin, weil sie von der Armut im Geiste nichts wissen wollen.

Geliebte Tertiaren! nicht also dürfen wir es machen. Der heilige Vater Franziskus hat die heilige Armut zu seiner Braut erwählt, und ladet uns ein, nach seinem Beispiele die Armut zu lieben. Um uns dazu aufzumuntern, wollen wir das Glück des Christen in seiner Liebe der Armut näher betrachten.

II.

Ich rede hier nicht von der klösterlichen Armut, wo man sich durch ein Gelübde zur Übung derselben verpflichtet, wiewohl ich euch allen diesen Schatz wünschte, von welchem die heilige Theresia sagt: „Die Armut ist ein so großes Gut, daß sie alle Güter in sich schließt."

Ich rede von der Armut im Geiste, welche der liebe Herr nicht bloß den Aposteln, sondern allen Christen zur Übung vorlegt, und welche die Mitglieder des dritten Ordens mit besonderer Vorliebe umfassen sollen.

Wie einladend sind nicht die Worte Jesu: „Selig sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich."

Jeder Mensch hört gern schon von der Seligkeit reden, weil sein Herz ein unabweisbares Verlangen nach Seligkeit hat.

Die Armen im Geiste werden selig gepriesen, und zwar durch den Mund der ewigen Wahrheit: „Selig sind die Armen im Geiste."

Sie sind es wirklich, selbst schon für diese Welt, so weit man da von einer Seligkeit reden kann; denn der Herr sagt nicht: Selig werden sein; sondern: Selig sind die Armen im Geiste; also jetzt schon. Wie so?

Was gehört denn zur Seligkeit?

1. Dazu gehört vor allem und wesentlich Friede und Ruhe im Herzen. Wo diese nicht vorhanden, da ist von einer Seligkeit keine Rede; wo sie aber vorhanden, da gilt das Wort der Schrift: „Ein ruhiges Gemüt ist wie ein beständiges Freudenmahl." Prov. 15, 15. Und gerade der Arme im Geiste bewahrt am leichtesten den Frieden des Herzens. Was verursacht denn gewöhnlich Unruhe und ängstliche Sorge? Die zeitlichen Dinge sind es. Mit Sorgen steht man auf, mit Sorgen arbeitet man, mit Sorgen legt man sich nieder. Bald nämlich geht das Geschäft nicht recht, bald hat man einen Verlust erlitten, bald ist das Wetter so ungünstig,

daß die Frucht verdirbt, bald kommen die Arbeitsleute nicht vorwärts, bald hat dieser Handel fehlgeschlagen u. dgl. Und bei solchen Umständen kommt man aus der Unruhe und ängstlichen Sorge nicht heraus.

Anders ist es bei dem Armen im Geiste. Auch er sorgt für das Zeitliche; aber ohne Ängstlichkeit. Er hält sein Herz losgeschält von der Anhänglichkeit ans Irdische, und stellt sich der göttlichen Vorsehung anheim, folgend der Mahnung des Apostels: „Alle euere Sorge werfet auf den Herrn; denn er sorgt für euch.“ I. Petr. 5, 7. Wohl werden auch ihm die Bedrängnisse nicht erspart; denn auf der Welt geht es ohne Kreuz nicht ab. Auch er erleidet bald einen Nachteil und Schaden; auch er kommt mitunter so in die Enge, daß er augenblicklich nicht weiß, wo er für sich und die Seinigen Brot und Kleidung hernehmen soll. Aber er läßt sich dadurch nicht in ängstliche Unruhe hineinziehen. Er hat gelernt, mit wenigem zufrieden zu sein, und dem lieben Gott auch für das wenige zu danken.

Als der heilige Franziskus sich anschickte, nach Frankreich zu gehen, um das Evangelium zu predigen, wollte er noch früher nach Rom sich begeben, um seine Reise den heiligen Aposteln anzuempfehlen. Unterwegs setzte er sich am Rande einer Quelle nieder, und legte auf einen Stein, der sich daselbst befand, Brotstücke, meistenteils hart und fast verschimmelt, die er als Almosen erhalten hatte. Darüber bezeigte er eine große Freude, und forderte seinen Gefährten Masseo auf, dem Herrn für einen so großen Schatz dankzusagen. Er wiederholte das nämliche mehrmals, und seine Stimme wurde dabei immer lauter. „Aber von welchem Schatze sprichst Du denn,“ sagte Masseo, „zu einer Zeit, da wir an so vielen Dingen Mangel haben?“ „Dies ist der große Schatz,“ antwortete Franziskus, „daß Gott durch seine gütige Vorsehung uns dieses Brot und diese Quelle beschert hat, und sogar diesen Stein uns finden ließ, der uns zur Tafel dient.“

Siehe da, christliche Seele, wie Franziskus es versteht, mit gar wenigem zufrieden zu sein, und wie dieses wenige in seinen Augen ein so großer Schatz ist, daß er vor Freude darüber gar nicht aufhören kann, Gott zu danken.

Hast auch du schon einmal so gehandelt? — Mangel und Bedrängnis wird hie und da auch bei dir schon eingekehrt sein; hast du in solchem Falle schon einmal vom Herzen Gott gedankt, daß er dich noch einen Bissen Brot und eine Quelle frischen Wassers finden ließ, und einen Platz, wo du sitzen oder liegen konntest?

Ach, gar manche Christen finden kaum einen Dank gegen Gott, wenn er es ihnen gut gehen läßt — wo sollten sie erst den Dank hernehmen in Zeiten des Mangels und der Not? Das versteht nur der Arme im Geiste — und weißt du, was ihn bei seiner Armut so glücklich macht, und ihn zur Dankbarkeit gegen Gott antreibt?

3. Es ist die Liebe zu dem armen Jesus.

Er weiß, daß der göttliche Heiland um seinetwillen so arm geworden, daß er sagen konnte: „Die Füchse haben ihre Höhlen, und die Vögel des Himmels ihre Nester; aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo er sein Haupt hinlege.“ Matth. 8, 20. Er weiß, daß sein Heiland Hunger und Durst, Hitze und Kälte und alle Mühseligkeiten ertragen hat; darum sieht er es geradezu als eine Gnade an, wenn er Gelegenheit hat, um Jesu willen auch Ähnliches zu dulden. „Die Liebe Christi dränget uns,“ II. Cor. 5, 14., schreibt der Apostel. Die Liebe treibt mit einer geheimnisvollen Gewalt uns an, Jesu zu folgen, ihm ähnlich zu werden. Von dieser Liebe begeistert, ruft auch der Christ mit dem Apostel: „Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal oder Angst? oder Hunger? oder Blöße? oder Gefahr? oder Verfolgung? oder Schwert? . . . In diesem allem überwinden wir um desjenigen willen, der uns geliebt hat.“ Rom. 8, 35. 37.

Dadurch aber kommt der Christ unter die besonderen Lieblinge Jesu. Die heilige Angela von Foligny fragte einst den Herrn, welche Kinder ihm die geliebteren seien, und er antwortete: Diejenigen, die ich mehr liebe, sind mir näher an meinem Tische und essen aus einer Schüssel mit mir das Brot der Trübsal, und trinken aus einem Becher mit mir den Kelch des Leidens. Denn über die geliebteren Kinder läßt Gott viele Trübsale kommen; und dies thut er ihnen aus besonderer Gnade.

Sind dies nicht Dinge, die dem Christen in seiner Losgeschältheit vom Irdischen, in seiner Liebe der Armut schon hier auf der Welt Trost und Freude bereiten?

3. Doch dies alles ist nur ein Vorspiel von dem großen Glücke, das ihn jenseits erwartet. Merkwürdig sind die Worte des Herrn: „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich.“ Er sagt nicht: sie werden das Himmelreich erlangen; sondern: ihrer ist das Himmelreich. Sie haben es jetzt schon; ihre Hoffnung ist eine so zuversichtliche, daß sie es jetzt schon zu besitzen anfangen.

Und in der That besitzen sie es; denn weil sie ihr Herz von aller ungeordneten Anhänglichkeit ans Irdische losgeschält halten, so nimmt der liebe Gott es in Besitz; und mit Gott haben sie auch den Himmel. Wohl müssen sie gegenwärtig durch Trübsale hindurchgehen; aber um so größer wird für sie die Freude des Himmels sein in der Ewigkeit. Da sie um Jesu willen das Irdische gering geachtet, werden sie um so reichlicher das Himmlische erlangen. Möge der heilige Franziskus uns die Gnade erlangen, daß wir zu diesen Glücklichen gehören! Amen.

Zehnte Konferenz.

Die ungleiche Verteilung zeitlicher Güter.

Es ist kaum etwas in der Welt, das so gewöhnlich Anstoß erregt bei weltlichen gesinnten Christen, als die Beobachtung der so ungleichen Verteilung zeitlicher Güter.

Die einen haben jede Art von Bequemlichkeit und Wohlleben, während die anderen sich kümmerlich um den Bissen Brot plagen müssen. Noch unerklärlicher ist es ihnen, zu beobachten, daß es häufig gerade den Leichtsinnigen und Gottlosen mit jedem Tage besser geht, während andere, die Gott fürchten, immer mehr bedrängt und zurückgesetzt werden. Wie ist bei solchen Umständen das Walten einer göttlichen Vorsehung denkbar? so denken und fragen sie.

Ich will diese zwei Einwendungen, die der Weltgeist vorbringt, zu euerer Belehrung und Erbauung näher beleuchten, und ihr werdet erkennen, wie der gläubige Christ, zumal das Ordensmitglied, sich hierbei zurecht findet.

I.

Die einen haben Not — die anderen aber Überfluß: wie stimmt dies mit der göttlichen Vorsehung zusammen?

1. Diese Frage selbst schon zeigt deutlich, daß man es bereits verlernt hat, die Dinge und Ereignisse im Lichte des Glaubens anzuschauen und zu beurteilen.

Ich frage: Ist denn Gott nicht der Herr der Welt, und aller Dinge und Ereignisse? Ihm steht es ja frei, alles so zu ordnen, wie er will. Er hätte z. B. anordnen können, daß alle Menschen Mangel leiden im Zeitlichen; und niemand hätte das Recht, zu klagen.

Er hätte dies thun können zur Prüfung für die Menschen, zur Übung ihrer Treue. Er hätte es als Bedingung zum Eintritt in den Himmel festsetzen können.

Das heilige Evangelium erzählt von einem Hausvater, daß er zu verschiedenen Zeiten ausging, um Arbeiter in seinen Weinberg zu dingen, und daß er zuletzt am Abende allen einen Zehner als Lohn gab. Die ersten murrten wider den Hausvater und sprachen: „Diese, die letzten, haben nur Eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gehalten, die wir die Last und Hitze des Tages getragen haben.“ Er aber antwortete einem aus ihnen und sprach: „Freund! ich thue dir nicht unrecht; bist du nicht um einen Zehner mit mir übereingekommen? Nimm, was dein ist, und gehe hin; ich will aber diesem letzten auch geben, wie dir. Oder ist es mir nicht erlaubt zu thun, was ich will.“ Matth. 20, 11—15.

So kann Gott auch allen Armen zurufen: „Ich thue dir nicht unrecht; ich habe dir den Himmel versprochen, wenn du mir dienest, und den bekommst du.“

Doch wir wollen der Frage näher rücken, und uns kümmern, warum doch Gott diesen Unterschied zwischen arm und reich bestehen lasse. Die Antwort lautet:

2. Zum allgemeinen Besten.

a) Ohne solchen Unterschied gäbe es keinen geordneten Fortschritt in der Welt, in der Gesellschaft.

Im menschlichen Leibe giebt es verschiedene Glieder; aber alle sind notwendig zur Vollkommenheit des Menschen. Ebenso ist es auch in der Gesellschaft der Menschen. Die Armen sind nicht weniger notwendig, als die Reichen.

In der Gesellschaft nämlich sind einerseits Leute notwendig, welche obenanstehen, welche befehlen, das öffentliche Wohl fördern, die Ordnung aufrecht erhalten, Leute, welche sich auch für ihren Beruf durch langes Studium vorbereiten müssen. Andererseits aber sind wieder Leute notwendig, welche die knechtlichen Arbeiten verrichten, das Feld bebauen, die verschiedenen Professionen ausüben, das Land mit Waffen verteidigen u. dgl. Wer würde sich zu all dem herbeilassen, wenn er nicht durch die Not gleichsam dazu geführt wird?

Wären alle Menschen im zeitlichen Überflusse, so würde sich keiner um den anderen kümmern, keiner für den anderen arbeiten; der gesellschaftliche Verkehr und Fortschritt würde aufhören.

b) Aber auch der einzelne Mensch, wenn er auch noch so reich wäre, würde in die größte Verlegenheit kommen.

„Wie so denn?" könnte jemand sagen. „Wenn er Geld hat, so kann er sich ja alles bequem herrichten. Er kann ein schönes Haus bewohnen, es gehörig einrichten; er kann sich ordentliche Kleidung anschaffen, er kann essen und trinken, was ihm schmeckt; er kann sich unterhalten, wo und wie es ihm taugt."

So meinst du; aber ich sage dir, du hast die Rechnung ohne den Wirt gemacht.

Er will ein schönes Haus bewohnen; aber wer baut es ihm denn? Maurer gibt's ja keinen, es sind lauter reiche Leute. Er will schöne Einrichtung; aber wer macht sie? mit der Tischlerei befaßt sich niemand. Er will einen neuen Rock haben; aber vergeblich sucht er einen Schneider; ja nicht einmal ein Tuch dazu kann er mehr bekommen. Er will gut essen und trinken; aber wer kocht denn für ihn? Die Köchin ist eine reiche Frau; sie arbeitet nicht.

Siehst du! so kommt dieser Mensch mit all seinem Reichtum in die größte Verlegenheit, weil er keinen findet, der für ihn arbeitet. Er muß sich selber sein Bett herrichten, selber

auskehren, selber die Schuhe reinigen, selber die Wäsche besorgen, und wenn er etwas essen will, auch selber die Speisen bereiten. Und dies alles deswegen, weil ringsherum lauter reiche Leute sind, die sich um ihn nicht umschauen.

Daraus kannst du erkennen, wie weise die göttliche Vorsehung handelt, da sie Bemittelte und Unbemittelte, Arme und Reiche untereinander leben läßt, die sich gegenseitig zu Hilfe kommen. Du kannst aber auch erkennen, wie thöricht die Rede der Weltkinder ist, wenn sie gegen Gott murren, weil er es im Zeitlichen nicht allen gleich ergehen läßt. Gerade die Ungleichheit bringt Harmonie ins Ganze.

Wollte ein Orgelbauer bei Herstellung einer Orgel alle Pfeifen gleich lang und dick machen, so würde er nie eine wohlklingende Orgel zuwege bringen. Gerade die Verschiedenheit der Pfeifen macht die melodische Harmonie möglich.

Allerdings giebt es nicht wenige, die in drückender Armut, im großen Elende sich befinden, aber bei vielen ist es nicht die göttliche Vorsehung, die solches herbeigeführt, sondern die eigene Bosheit.

So giebt es z. B. Ehefrauen, auf denen großes Kreuz und Elend lastet. Sie haben viele Kinder und dazu einen rohen Gatten, der mehr Schläge als Brot hergiebt.

Nun klagen diese Frauen über Gott, daß er es ihnen so schlecht ergehen läßt, während andere im Wohlstande sich befinden. Warum klagen sie denn nicht über sich selber? Sie selbst sind schuld; sie selbst sind mit offenen Augen ins Elend hineingerannt. Sie wurden gemahnt, gewarnt, doch diesen Menschen nicht zu heiraten; aber alles war vergebens: sie mußten ihn haben. Und solche wollen gegen Gott murren?

Wie viele Männer sind im Elende und klagen über Gott. Aber woher kommt ihr Elend? Sie hatten einst ein schönes Geschäft, eine ordentliche Wirtschaft und dabei ihr gehöriges Auskommen. Aber, statt zu arbeiten, saßen sie im Wirts-

hause; statt etwas zu verdienen, verschleuderten sie das noch Vorhandene.

Andere führten bei ihrer Haushaltung keine Rechnung, gaben mehr aus, als sie einnahmen, und zwar auf unnötige Dinge. Und doch wollen diese Gott dafür verantwortlich machen. Daraus kannst du schon einigermaßen erkennen, warum diese Ungleichheit in der Welt bestehe. Doch alle diese Gründe sind nur von untergeordneter Bedeutung.

3. Den Hauptgrund finden wir im heiligen Glauben. Dieser lehrt es uns, wozu die Ungleichheit nützlich und notwendig ist.

Nach der Lehre des heiligen Glaubens ist dieses Leben eine Prüfungszeit, und wir sollen das ewige Leben uns verdienen.

Verschiedenheit des Standes und der Verhältnisse ist notwendig, weil gerade darin die schönste Gelegenheit zur Tugendübung sich darbietet. Gott prüft die Reichen, Vornehmen, Hochgestellten, um sie für den Himmel zu gewinnen. Demgemäß verlangt er, daß sie ihr Herz nicht ans Irdische hängen; daß sie mitten in der Pracht und im Luxus Bescheidenheit und Demut üben. Andererseits verlangt er, daß sie Mitleid haben gegen die Armen, daß sie freigebig seien, und nach Vermögen Almosen geben.

Gott prüft auch die Armen, die Untergebenen. Er verlangt von ihnen Demut, Geduld, Unterwerfung, Gehorsam.

Sehet Christen! auf solche Weise entfalten sich die gesellschaftlichen, bürgerlichen, moralischen und religiösen Tugenden.

Und glaube ja niemand, daß bei dieser Prüfung die Reichen und die Hochgestellten es leichter haben, als die Armen, wenn sie selig werden wollen. Die ewige Wahrheit sagt, daß die Armen besser daran sind. Die Prüfung der Reichen ist viel schwerer zu bestehen, als die der Armen. Im Überflusse Gott treu sein, ist viel schwerer; denn der Reichtum bläht auf, weckt die Leidenschaften, giebt Gelegen-

heit zur Befriedigung derselben, während die Armut viel behilflicher ist zur Tugendübung.

Die Armen im Geiste hat Jesus selig gepriesen, und er selbst hat den Stand der Armut erwählt.

Ganz anders ist seine Sprache über die Reichen. Er bedroht sie mit einem furchtbaren Weh, wenn sie ihren Reichtum nicht nach Gottes Willen anwenden, zumal, wenn sie nicht wohlthätig sind.

„Weh euch, ihr Reichen, denn ihr habet eueren Trost! Weh euch, die ihr gesättiget seid; denn ihr werdet hungern; weh euch, die ihr jetzt lachet; denn ihr werdet trauern und weinen.“ Luc. 6, 24. 25.

Er sagt sogar, es sei sehr schwer für sie, selig zu werden. Nach allem dem sind die Reichen nicht zu beneiden. Sie können selig werden, wenn sie wollen; aber es geht schwerer, als bei den Armen.

II.

Eine andere Schwierigkeit gegen die göttliche Vorsehung findet man darin, daß man sagt:

„Gerade die Gottlosen sind gewöhnlich glücklich, während die Guten unterdrückt und bedrängt sind.“

Auf solche Rede kann man zunächst antworten:

1. Es ist nicht so wahr, wie man es sagt.

Auch der Gottlose bleibt nicht verschont von harten Heimsuchungen, was man bei näherer Betrachtung bald erkennt. Es giebt Unglücksfälle, welche gemeinsam sind und alle treffen, wie z. B. Krankheiten, Pestseuche, Teurung, Kriege, Hungersnot. Von solchen Drangsalen werden die Bösen wie die Guten heimgesucht.

Nimmt man auf besondere Unglücksfälle Rücksicht, die nur einzelne treffen, so zeigt die Erfahrung, daß die Gottlosen häufiger heimgesucht werden, als die Guten.

Verlust des Vermögens z. B., Krankheiten, frühzeitiger

Tod stellen sich häufiger bei Lasterhaften ein, als bei anderen.

Allerdings wird mancher Unschuldige durch die Übermacht eines Gottlosen unterdrückt; aber auch nicht alle, welche sich für unschuldig halten, sind es in der That. Oft haben sie geheime Laster und Abscheulichkeiten auf ihrem Herzen und das Unglück, das sie trifft, ist für sie eine wahre Barmherzigkeit Gottes.

Doch dem sei, wie ihm wolle.

2. Der heilige Glaube zeigt uns ein anderes großes Geheimnis, das uns Aufschluß giebt über das zeitliche Glück vieler Gottlosen.

Wer in den Himmel kommen will, muß Jesu gleichförmig werden; denn so schreibt der Apostel: „Die er vorhergesehen hat, die hat er auch vorherbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden.“ Rom. 8, 29.

Jesus aber ist arm, gedemütigt, verfolgt. Er hat Hunger, Kälte, Trübsal, endlich den Tod am Kreuze gelitten.

Jeder Nachfolger Jesu muß diese Züge in sich abbilden. Darum führt Jesus jene, die er besonders liebt, auf solche Wege der Verdemütigung, Abtötung und Selbstverleugnung. Dadurch können sie ihr Herz reinigen, und ihre Sünden abbüßen.

Der Fruchtbaum wird gereiniget und beschnitten — und das ist für ihn gut.

Den Gottlosen geht es umgekehrt. Wenn sie hartnäckig die Gnade Gottes von sich stoßen, so läßt sie Gott aufwachsen wie wilde Bäume, die nur Holz liefern zum Verbrennen.

Wenn Gott einen Sünder nicht mit zeitlichen Strafen heimsucht, sondern ihn noch im Glück leben läßt, so ist das ein Strafgericht, das uns mit Schaudern erfüllen soll.

Gott sieht die Unverbesserlichkeit des Sünders; darum wendet er auch keine gnadenreiche Züchtigung mehr an. Er läßt ihn seinen Leidenschaften nachgehen, und seinem ewigen

Verderben zurennen. Warum läßt er ihn so im Glücke leben? Da es nämlich doch keinen Menschen giebt, der nur Böses, und gar nichts Gutes an sich hätte, so will Gott ihm dieses wenige Gute noch vergelten. In der Ewigkeit kann er es ihm nicht vergelten, da er im Stande der Sünde, im Stande der Verdammnis aus dem Leben geht. Somit giebt er ihm zeitliches Glück zur Abzahlung. Und da kommt das fürchterlichste Schauspiel zum Vorschein, nämlich ein Sünder, dem es auf der Welt wohl ergeht.

Ein solcher trägt den Stempel der Verdammnis gleichsam an der Stirne.

Darum, Geliebte, lassen wir den lieben Gott schalten und walten. Wenn er mit zeitlichem Kreuze und Elende uns heimsucht, so wissen wir es aus dem heiligen Glauben, daß er es mit uns gut meint, und uns Gelegenheit bietet, unsere Sünden abzubüßen, und Verdienste für den Himmel zu sammeln. Tragen wir das Kreuz geduldig, so wird uns der ewige Lohn nicht ausbleiben. Amen.

Elfte Konferenz.

Die Herzensreligion.

Es giebt Christen, welche alle äußerliche Gottesverehrung beiseite lassen, und sich damit trösten, Gott sei mit dem Herzen zufrieden.

Durchsäuert vom Geiste der Welt, begnügen sie sich, wie sie sagen, mit ihrer Herzensreligion. Sie unterlassen das Gebet, gehen nicht in die Kirche zum Gottesdienste, versäumen den Empfang der heiligen Sakramente, und überhaupt alles, was zur äußerlichen Gottesverehrung gehört. „Wozu das alles?" sagen sie; „Gott ist mit dem Herzen zufrieden; und er bedarf keiner äußerlichen Verehrung von unserer Seite; er hat ja auch keinen Vorteil davon."

Wir wollen dieser Rede näher auf den Grund schauen, und die Fragen beantworten:

I. Ist Gott wirklich mit dem Herzen zufrieden?
II. Bedarf er unserer äußerlichen Verehrung?
III. Warum ist die Herzensreligion bei den Weltkindern so beliebt.

I.

Wenn die Weltkinder sagen, Gott sei mit dem Herzen zufrieden, und wenn sie deshalb jede äußere Gottesverehrung für unnötig halten, so ist zunächst zu bemerken, daß allerdings

jede Gottesverehrung im Herzen gegründet sein, und aus dem Herzen hervorkommen müsse, wofern sie Gott gefallen soll. Wer Gott das Herz, d. h. die Liebe des Herzens, nicht schenkt, der giebt ihm gar nichts. Aber sagen und behaupten wollen, Gott sei mit dem Herzen zufrieden, das ist falsch.

1. Ich frage: Woher weißt du es denn, daß Gott mit dem Herzen zufrieden sei? Hat er vielleicht gesagt: wenn du ihm das Herz giebst, so könnest du äußerlich anfangen, was du willst?

Das müßte sich recht possierlich ausnehmen, und ein interessantes Muster von Gottesverehrung sein, nämlich: „Das Herz Gott schenken — und den Leib seinen Gelüsten hingeben.“

„Aber so meine ich es nicht,“ wirst du sagen, „und so will ich's nicht.“

Nun, wenn das so ist, so wirst du eingestehen, daß der Leib auch mithalten muß mit der Gottesverehrung, daß also Gott mit dem Herzen allein nicht zufrieden ist, sondern daß auch ein äußerlicher Kultus erfordert werde. Dies ist sogar

2. wesentlich notwendig, und zwar deswegen, weil es für den Menschen unmöglich ist, Gott das Herz zu schenken ohne Vermittlung äußerlicher Gebräuche, Ceremonien und Akte. Warum ist dies unmöglich? Der Mensch besteht wesentlich aus Leib und Seele; weder der Leib allein, noch die Seele allein ist der Mensch; sondern Leib und Seele zusammen machen den Menschen aus. Wenn nun der Mensch wirkt, so kann er nur mit Leib und Seele wirken.

Der Leib allein kann sich nicht regen, wenn nicht die Seele ihm Leben und Kraft giebt. Aber auch die Seele allein kann nicht wirken, ohne zugleich den Leib mit in Anspruch zu nehmen.

Alles, was in der Welt vorgeht, affiziert auch den Leib und giebt sich äußerlich zu erkennen. Die Furcht z. B. macht den Leib erbleichen, die Freude macht ihn jubeln, der Zorn erbeben, die Liebe giebt sich äußerlich zu erkennen.

Und wenn der Mensch auch diese Affekte und Regungen verbergen will: in gewisser Weise geben sie sich doch kund.

Was folgt aus dem? Leib und Seele hängen so voneinander ab, daß sie nur gemeinsam wirken können.

Somit ist dies auch bei Ausübung der Religion der Fall. Daher ist es ein Unsinn, zu sagen: Gott sei mit dem Herzen zufrieden, er kümmere sich nicht um äußerlichen Kultus.

Aber, setzen wir den Fall: es wäre möglich, die Religion bloß im Herzen zu üben,

3. wäre es erlaubt, sich damit zu begnügen?

Nein; denn die Religion ist eine Pflicht, welche nicht bloß den einzelnen Menschen, sondern die ganze menschliche Gesellschaft angeht.

Ein Beispiel wird dies einleuchtend machen.

Wenn ein Monarch eine seiner Provinzen besucht, und in die Hauptstadt der Provinz kommt: wäre es genug, wenn jeder Bürger für sich gegen den Monarchen Ehrfurcht hegte? wenn keiner sich sehen ließe, keiner sein Haus schmückte, sondern in seinem Zimmer bei seiner Arbeit bliebe, und innerlich Akte der Ehrfurcht machte?

Gewiß nicht; denn der Monarch würde das höchst übel nehmen und mit Recht. Er ist ja das Oberhaupt nicht bloß der einzelnen, sondern der ganzen Stadt, der ganzen Provinz; und daher gebührt ihm auch öffentliche, gemeinsame Kundgebung der Ehrfurcht.

Dies geschieht in der Regel auch. Es erscheint der Magistrat, die Beamtenschaft, das Militär, die Geistlichkeit; und die ganze Stadt anerkennt ihn durch öffentliche Feste und Feierlichkeiten. Das alles anerkennt man und findet es lobwürdig — und Gott gegenüber will man diese Notwendigkeit leugnen?

Ist Gott nur der Herr der einzelnen, und nicht auch der Herr und Urheber der ganzen Gesellschaft? Und hat er als solcher nicht das Recht, auch von der Gesellschaft selbst durch religiöse Akte anerkannt zu werden?

Ich glaube, das könne kein Vernünftiger leugnen. Nun aber, wie kann dies geschehen ohne äußerliche Akte? Es ist unmöglich. Somit ist es offenbar, daß Gott mit dem Herzen allein nicht zufrieden sein kann. Ich frage jetzt weiter:

II.

Bedarf Gott unserer äußerlichen Verehrung?

Um sich mit ihrer Herzensreligion sicher zu stellen, fragen die Weltkinder: Was braucht denn Gott unsere armseligen Huldigungen, unsere äußeren religiösen Akte?

Darauf antworte ich:

1. Du armseliger Tropf! es war doch nie jemand so dumm, daß er behauptet hätte, Gott brauche sie. Aber du brauchst sie; dein Nutzen, dein Interesse verlangt es, daß du sie ihm erweisest. Du bist ja ganz und gar von Gott abhängig und in jedem Augenblicke an ihn gewiesen. Wenn du dich nicht um ihn kümmerst, so hat er wohl das Recht, sich auch um dich nicht zu kümmern. Und wie stände es mit dir?

Einige Gleichnisse werden dir die Sache klarmachen.

a) Der Mond hat sein Licht von der Sonne und hängt von ihr ab. Stellen wir uns vor, der Mond würde stützig werden und nicht mehr von der Sonne abhängen wollen, indem er sagt: „Die Sonne braucht mich nicht."

Was würdest du zu solchem Beginnen dem Monde sagen? „Das ist eine kopflose Rede," würdest du sagen. „Die Sonne braucht dich nicht; das ist wahr; aber du brauchst die Sonne, sonst bist du lautere Finsternis." — Oder

b) stelle dir vor einen Hofbeamten. Dieser hat dem Kaiser bei jeder Gelegenheit seine Ehrfurcht zu bezeigen und ihm Huldigung darzubringen.

Auf einmal besinnt er sich eines anderen. Er nimmt vor dem Kaiser keinen Hut mehr ab, macht keine Verneigung und verabsäumt alle sonstige Huldigung. Warum thut er das? „Ja," sagt er, „der Kaiser braucht das ohnehin nicht."

Was würdest du ihm sagen? „Thörichter Mann! der Kaiser braucht das nicht; aber du brauchst es: sonst jagt er dich beim Tempel hinaus." — Oder

c) stelle dir einen armen hilflosen Menschen vor, der ganz von einem Reichen unterhalten wird. Der Arme geht in das Haus des Reichen, begrüßt und bittet ihn — und er bekommt Speise und Trank, Kleidung und Geld.

Nun aber denkt der Arme: „Wozu soll ich in das Haus des Reichen gehen, ihn begrüßen und bitten? Er braucht ja das alles nicht." Wäre das nicht eine große Thorheit?

Gerade so thöricht ist es, wenn der Mensch sagt: Gott bedarf unserer Huldigung nicht. Allerdings; aber der Mensch bedarf ihrer, um sich Gott geneigt zu machen und von ihm Hilfe und Gnade zu erlangen. Ja, diese Notwendigkeit ist derart

2. daß Gott selbst dich davon gar nicht dispensieren kann.

Er hat ein unveräußerliches Recht darauf und er kann nicht verzichten, ohne aufzuhören, Gott zu sein.

Gott, dem Herrn, steht es frei, Geschöpfe zu erschaffen; aber wenn er sie einmal erschaffen hat, so muß er verlangen, daß sie ihm huldigen. Das gehört zu seiner Wesenheit. Ja noch mehr:

3. Wäre es möglich, daß Gott die Huldigung der Menschen verbieten würde, so wäre das gerade so viel, als den Menschen vernichten und zerstören.

Wenn Gott z. B. dem Lichte verbieten würde, zu leuchten, so wäre es kein Licht mehr; es wäre vernichtet. Wenn er dem Feuer verbieten würde, zu brennen, so wäre es kein Feuer mehr; es wäre vernichtet. Wenn er dem Wasser verbieten würde, naß zu machen, so wäre es kein Wasser mehr; es wäre vernichtet.

Ebenso ist es mit dem Menschen. Der Mensch hat Verstand, um Gott und seinen Willen zu erkennen; er hat ein

Herz, ihn zu lieben, und er findet mit seinen Fähigkeiten und Kräften keine Ruhe, ehe er zu Gott gelangt. Deshalb findet man bei allen Völkern, auch den heidnischen, den Glauben an eine Gottheit, und das Streben, die Gottheit zu verehren, man findet Religion, wenn sie auch von großen Irrtümern untermischt ist. Wenn dem Menschen die Religion genommen würde, so wäre er in gewisser Hinsicht vernichtet und zerstört.

Aus all dem ist ersichtlich, wie falsch und thöricht die Behauptung der Weltkinder ist, wenn sie sagen, äußere Gottesverehrung sei nicht notwendig, Gott kümmere sich um selbe nicht, und er brauche sie nicht; denn er sei mit dem Herzen zufrieden.

Solche Behauptung ist aber auch boshaft. Dies werden wir erkennen, wenn wir die Frage beantworten:

III.

Warum ist die Herzensreligion bei den Weltkindern so beliebt?

Die Antwort ist: weil sie überhaupt mit der Religion und ihren Verpflichtungen nichts zu thun haben wollen.

Wenn sie reden von einer Religion des Herzens, so ist das nur eine Kriegslist, die sie anwenden, um andere zu täuschen, und glauben zu machen, als ob sie sich doch mit Religion und ihrer Übung beschäftigten, während es doch nicht der Fall ist.

Die Religion des Herzens ist für sie

1. ein guter Aushängeschild, der es den übrigen klar machen soll, daß man bei ihnen keine äußerliche Gottesverehrung suchen dürfe. Andere beten, gehen in die Kirche, wohnen der heiligen Messe bei, hören das Wort Gottes, empfangen die heiligen Sakramente. „Das alles brauche ich nicht," sagt ein solcher; „ich habe nur die Religion des Herzens."

Ferner ist eine solche Religion des Herzens für sie auch

2. ein Deckmantel, unter welchem sie treiben können, was sie wollen; denn ins Herz hinein kann ihnen niemand schauen.

Wenn man sie ernstlich über ihre Herzensreligion fragen wollte, wie sie selbe üben, welche Verdemütigungen, Bitten, Huldigungen sie Gott in ihrem Herzen darbringen, so würden sie entweder erröten vor Scham, wenn sie aufrichtig sein wollten, oder — was wahrscheinlicher ist — sie würden in Zorn entbrennen, und den Fragesteller zu allen Teufeln schicken.

Kein Wunder! denn sie haben selbst eine große Scheu, in ihr Herz hineinzuschauen.

Solche sogenannte Ehrenmänner mit ihrer Herzensreligion haben gewöhnlich nur zwei Gebote, nämlich: Du sollst nicht stehlen, und: Du sollst nicht morden; aber selbst auch diese zwei übertreten sie noch. Von den anderen acht Geboten wissen sie gar nichts. Bei ihrer Herzensreligion brauchen sie selbe nicht. Sie können sich ungehindert allen Eitelkeiten, sinnlichen Ergötzungen, der Gaumenlust, der Unmäßigkeit, der Weichlichkeit, der Fleischeslust ergeben; denn das alles ist mit ihrer Herzensreligion vereinbar. Darum ist es kein Wunder, daß sie diese Religion so sehr anrühmen.

Geliebte Tertiaren! So macht es der Weltgeist; und wir haben jetzt wieder erkannt, wie sehr wir uns davor zu hüten haben. Lassen wir die Welt ihre Wege gehen, ohne uns durch sie beirren zu lassen.

Wir, als katholische Christen, wollen den Weg der heiligen Gebote wandeln und unserem Herrn und Gott auch äußerlich und öffentlich die Ehre geben. Je gleichgültiger sich die Weltkinder zeigen gegen das Gebet, gegen den öffentlichen Gottesdienst, gegen das Wort Gottes, gegen den Empfang der heiligen Sakramente; um so eifriger wollen wir uns beweisen gerade in der öffentlichen Gottesverehrung, eingedenk der Worte des Herrn: „Wer immer mich vor den Menschen bekennen wird, denn will ich auch vor meinem Vater bekennen, der im Himmel ist.“ Matth. 10, 32. Amen.

Zwölfte Konferenz.

„Jede Religion ist gut, wenn man nur rechtschaffen lebt.“

Der heilige Vater Franziskus verlangt von jenen, welche in den dritten Orden aufgenommen werden wollen, vor allem, daß sie im Bekenntnis des heiligen Glaubens und im Gehorsam gegen die römische Kirche und den apostolischen Stuhl bewährt seien.

Es ist diese Vorschrift nicht ohne Grund so deutlich hervorgehoben und zur Beachtung vorgelegt. Man kann nämlich nicht selten auch aus dem Munde katholischer Christen die Rede hören:

„Jede Religion ist gut, wenn man nur rechtschaffen lebt.“ „Wozu soll man,“ sagen sie, „wegen der Religion so viel herumforschen und streiten? Man soll jeden bei seinem Glauben lassen, und soll jede Ansicht achten.“

Ich will über diesen falschen Grundsatz heute reden, nicht als ob ich meinen würde, daß ihr solche Ansichten hättet, sondern deswegen, damit ihr euch zurecht finden könnet, wenn ihr solche Reden höret.

Zu leichterem Verständnisse und zu größerer Deutlichkeit wollen wir diesen Grundsatz

I. in Bezug auf Religion überhaupt, und

II. in Bezug der christlichen Religion insbesondere näher beleuchten.

I.

„Jede Religion ist gut," sagt man.

Was kann dieser Ausspruch heißen und bedeuten? Offenbar kann man damit nur sagen wollen: jede Religion ist wahr — jede ist Gott wohlgefällig — jede führt den Menschen zur Seligkeit." Nun aber — wie läßt sich solch ein Grundsatz behaupten und rechtfertigen? Schauen wir die Sache näher an:

1. Es giebt kein Volk, das nicht eine Religion hätte. Auch die Wilden, auch die Heiden haben ihre Religion. Sie beten die Steine, Pflanzen, Tiere, die Sonne, den Mond, das Feuer und dergleichen an. Sie haben auch eine eigene Gottesverehrung. Sie errichten Götzenbilder, verehren sie durch die schändlichsten Ausschweifungen, und bringen denselben Opfer dar, nicht selten Menschenopfer.

Wenn jede Religion gut ist, so müßte auch eine solche Religion wahr, gottgefällig sein, und den Menschen zur Seligkeit führen.

2. Auch jeder einzelne Mensch hat Religion. Ihr werdet euch wundern über dieses Wort; denn ihr habet sicherlich schon Leute kennen gelernt, die keck behaupten, sie hätten keine Religion. Wenn nämlich auch ein Mensch an einen Gott gar nicht glaubt, so hält er sich selber für Gott, und verehrt sich selber als Gott. Wie diese Verehrung aussieht, davon könnt ihr euch überzeugen, wenn ihr das Leben solcher beobachtet. Was immer ihre Leidenschaften verlangen, dem streben sie nach, und begehen die scheußlichsten Verbrechen an sich und anderen.

Wenn jede Religion gut ist, so muß auch diese gut sein.

Ich frage: Kann es einen Grundsatz geben, der noch wahnsinniger und gottloser wäre, als dieser?

Dieser Grundsatz tritt den gesunden Menschenverstand geradezu mit Füßen. Nach diesem Grundsatz ist der Irrtum

ebensogut, als die Wahrheit — die Lästerung Gottes ebensogut, wie die Verherrlichung Gottes — die Anbetung des Teufels ebensogut, wie die Anbetung Gottes. Dieser Grundsatz giebt also Erlaubnis, das größte Verbrechen zu begehen, das man auf Erden verüben kann.

Wenn jede Religion gut ist, warum hat denn Gott im Alten Bunde so eindringlich den Götzendienst verboten? Warum hat er die Götzendiener so schrecklich gezüchtiget? Warum hat er so viele Nationen, welche Götzendienst trieben, geradeswegs von der Erde vertilgt? Ist es nicht deswegen geschehen, weil der Götzendienst vor seinen Augen ein Greuel ist?

Desungeachtet giebt es Leute, die keck in den Tag hinein behaupten: „Jede Religion ist gut," und noch dazu setzen: „Ich achte jede Religion, wenn man nur danach lebt."

Was heißt denn das zu deutsch? Um es kurz zu sagen, heißt es: „Ich verachte jede Religion." Achten kann man nur die Wahrheit — nie aber Irrtum und Lüge. Achten kann man nur das Recht — nie aber das Unrecht; nur das Gute — nie aber das Böse.

Nun aber giebt es tausenderlei Religionen. Wer jede Religion achten will, muß jede für wahr halten, d. h. er muß seinen gesunden Menschenverstand aufgeben, und ein Narr werden. Warum? Die verschiedenen Religionen lehren Verschiedenes und ganz Entgegengesetztes. Was die eine lehrt und glaubt, leugnet die andere; was die eine lobt und zu thun befiehlt, verabscheut und verbietet die andere.

Wer jede Religion achten will, muß jeder recht geben. Kann da die Vernunft bestehen? Nein; denn: hat die eine recht, so hat offenber die andere unrecht, weil sie das Gegenteil behauptet. Wenn nun jemand sagt: Ich achte die eine so wie die andere, so heißt das: Ich achte die Lüge gerade so, wie die Wahrheit; das Unrecht gerade so, wie das Recht; das Böse gerade so, wie das Gute; mit Einem Worte: er ist ein Narr.

Wer jede Religion achten will, der achtet keine, sondern verachtet jede; denn er hält keine für wahr, oder er hält jede für zweifelhaft oder unnütz.

Doch da entgegnet mir jemand: „Ich meine nicht überhaupt jede Religion, sondern die christlichen Konfessionen; da ist jede gut, wenn sie auch nicht katholisch ist."

II.

Ihr wisset es, daß es eine Menge Glaubenssekten giebt, die sich christlich nennen, wie z. B. Lutheraner, Calviner, Zwinglianer, Schwedenborgianer, Presbyterianer, Dissidenten und dergleichen mehr.

Sie haben alle etwas vom Christentume; sind aber getrennt von der katholischen Kirche. Daß die Anhänger dieser verschiedenen Konfessionen ihre Religion für gut halten, darüber dürfen wir uns nicht wundern. Aber wunder nehmen muß es uns, wenn es katholische Christen giebt, welche den Grundsatz aussprechen: „Jede christliche Konfession ist gut." Dieser Grundsatz ist eben so gottlos, so absurd, so unvernünftig, wie der erstere, von dem ich geredet.

Wir wollen uns die Sache näher anschauen.

Zunächst ist es Thatsache der Geschichte und Erfahrung, daß die christlichen Konfessionen, die getrennt sind von der katholischen Kirche, in tausend verschiedene Parteien gespalten sind.

Wie sieht es mit diesen Parteien aus, wenn wir sie einander gegenüberstellen. Sie weichen voneinander ab in der Lehre, in den Sakramenten, und widersprechen sich gegenseitig.

Was z. B. die Lutheraner für wahr halten, leugnen die Calvinisten; was die Calviner annehmen, verwerfen die Presbyterianer; was die Presbyterianer verteidigen, verwerfen die Dissidenten u. s. w.

So sehr sie aber voneinander abweichen, und sich gegenseitig widersprechen, so finden sie sich doch wieder zusammen

in zwei Dingen. Alle ohne Ausnahme protestieren gegen die katholische Kirche.

Wie feindselig sie auch sonst einander gegenüberstehen, so reichen sie sich doch allsogleich die Hand in dem Augenblicke, wo es sich um einen Angriff gegen die katholische Kirche handelt.

Wir haben es ja in unserer Zeit, wo die sogenannten Altkatholiken sich von der Kirche getrennt, erlebt, daß der Protestantismus sich bereitwillig zeigte, mit ihnen eine Verbrüderung zu feiern.

Was diese Konfessionen sonst noch gemeinsam haben, besteht darin, daß sie mit ihrem Glauben thun, was sie wollen.

Jede Sekte hat ihr Glaubensbekenntnis; aber dieses wechselt von Zeit zu Zeit, und oft viel schneller noch, als die Kleidermoden. Jene Lehren, welche sie anfangs mit Eifer verteidiget haben, verwerfen sie gegenwärtig allgemein.

Und dies alles soll gleich gut sein?

Betrachten wir diese Konfessionen den Katholiken gegenüber, so finden wir einen Unterschied in den wichtigsten und wesentlichsten Glaubenswahrheiten.

Um nur einiges anzuführen: Die Katholiken beten Jesum an im allerheiligsten Sakramente — die Calvinisten sagen, das sei Götzendienst; die Katholiken suchen Verzeihung der Sünden im heiligen Sakramente der Buße — die Anglikaner verabscheuen die Beichte. Die Katholiken glauben, daß Jesus der lebendige und wahre Sohn Gottes ist, und beten ihn an als wahren Gott — die Socinianer, Unitarier und andere halten ihn für ein bloßes Geschöpf. Soll das alles gleich gut sein? Heißt das nicht, Jesum Christum aufs ärgste verspotten?

Das ist leicht zu beweisen.

Wer nämlich solchen Grundsatz festhält, der würde damit behaupten, entweder, daß Jesus nicht geoffenbart habe, was man glauben und üben soll; oder, daß er sich den Menschen

nicht verständlich zu machen wußte, oder, daß ihm nichts daran liege, was seine Anhänger thun oder glauben.

Das eine wie das andere ist aber eine wahre Verspottung und Lästerung gegen Jesum; denn

1. um die Wahrheit zu offenbaren, kommt er selber auf die Erde, predigt, lehrt, stiftet eine Kirche als Bewahrerin der Wahrheit, sendet ihr den heiligen Geist, ja bleibt selbst bei ihr, damit sie in keinen Irrtum falle. Und wenn jemand sagen würde: er habe nicht geoffenbaret, was man glauben und thun müsse — ist das nicht eine Lästerung? Oder

2. will man sagen: er habe sich nicht verständlich machen können? so frage ich: Wer kann sich denn noch verständlich machen, wenn Jesus, die göttliche Weisheit selbst, es nicht könnte?

Ist eine solche Behauptung nicht eine weitere Lästerung? Was soll man erst sagen, wenn

3. man sich so weit versteigt, zu behaupten: es liege Jesu ohnehin nichts daran, was seine Anhänger glauben oder thun, ob sie das oder das glauben oder thun?

Wie weit muß man in seinem Glauben schon gekommen sein, um eine solche Ansicht auch nur auszusprechen!

Jesus sendet seine Apostel aus in die ganze Welt, läßt die Wahrheit predigen, bestätigt sie durch Wunder, giebt ihnen den Auftrag, lieber das Leben hinzugeben, als im Glauben auch nur ein Pünktlein fahren zu lassen.

Und nun kommen Leute daher, welche sagen: „Es ist gleich, ob man das oder das glaube; — es liege Jesu nichts daran an unserem Glauben; — jede Religion sei gut!“ Heißt das nicht, mit Jesu und seinen Lehren Spott treiben?

Wie sieht es erst aus mit Folgerungen, die sich aus solchem Grundsatze ganz naturgemäß ergeben?

Wenn jede Religion gut ist, so giebt es ja

a) keine Ketzerei mehr; und doch zählt der Apostel Paulus (Gal, 5, 20.) die Ketzerei unter jenen Verbrechen auf, die vom Reiche Gottes ausschließen. Dann sind

b) alle Ermahnungen der Apostel, den Glauben zu bewahren, geradezu lächerlich, und alle Sorgen der Kirche, die Gläubigen vor Neuerung zu schützen, eitel. Dann sind ferner

c) die Tausende und Millionen Bischöfe, Priester und Gläubige, die für den Glauben den Tod erduldeten, lauter Dummköpfe und Narren gewesen; ja dann ist

d) selbst die Stiftung der Kirche, der Beistand des heiligen Geistes, ja geradezu das ganze Werk Jesu Christi unnütz.

Daraus könnet ihr ersehen, daß dieser abgeschmackte Grundsatz nicht bloß eine Verspottung Jesu Christi, sondern auch eine schwere Beleidigung der Vernunft und des gesunden Menschenverstandes ist.

Ich habe euch gleich anfangs angedeutet, warum ich diesen Grundsatz zum Gegenstande meiner Konferenz genommen.

Ihr habt sicherlich schon solche und ähnliche Reden gehört, und beobachten können, daß sich solche Leute oft noch viel auf ihre Weisheit zu gute thun, als ob sie etwas überaus Gescheites vorgebracht hätten.

Man kann solchen ihre Gescheitheit wohl vergönnen, da man ihre Dummheit dabei mit Händen greifen kann.

Wenn jemand sagt: „Jede Religion ist gut,“ so kann man mit demselben Rechte sagen: Jeder Weg ist gut, wenn man auch im Moraste stecken bleibt oder sich sonst verirrt; — jede Speise ist gut, wenn sie auch ganz versalzen oder vergiftet ist; — jeder Rock ist gut, wenn auch von allen Seiten die Fetzen herabhängen.

Die Wahrheit ist nur Eine; Jesus Christus hat sie geoffenbart, somit giebt es nur Eine gute Religion, und diese Eine gute Religion ist die katholische. Amen.

Dreizehnte Konferenz.

Die Arbeit für den Himmel.

„He, guter Freund! willst du denn nicht auch in den Himmel kommen?“ Wenn wir diese Frage der Reihe nach an die Menschen stellen, so giebt es wohl keinen einzigen, der — wenn er aufrichtig sein will — nicht eine bejahende Antwort geben würde. Fügen wir aber die Forderung bei, auch die Werke zu thun, womit man den Himmel erkaufen kann, auch für den Himmel zu leben, so gehen die Ansichten und Bestrebungen vielfach auseinander.

Die Weltkinder richten ihr Hauptaugenmerk auf die Erde, und wollen den Himmel nur so nebenbei mitnehmen. Die einen arbeiten und mühen sich ab in ihren Geschäften Tag für Tag, ohne daß sie weiter auf Gott und den Himmel Rücksicht nehmen; und meinen, daß ihnen der Himmel ohne Umstand als Zugabe werde beigelegt werden.

Andere denken wohl daran, daß sie doch etwas für den Himmel thun müssen, um ihn zu erlangen; aber was sie Gutes thun und wie sie sich benehmen sollen, darüber fragen sie sich nicht bei Gott, nicht bei der heiligen Kirche an, sondern bei ihren Neigungen. Sie thun, was ihnen gefällt, und unterlassen, was ihnen nicht gefällt. Was immer ihrer Ansicht und Neigung nicht entspricht, halten sie für unnötig und Übertreibung.

Wir wollen uns heute die Fragen vorlegen und beantworten:

I. Welche Arbeit gilt nicht für den Himmel?
II. Welche aber gilt für den Himmel?

I.

Ein vornehmer Mann hatte in seiner Jugend eine wahrhaft christliche Erziehung genossen; aber im Laufe seiner Studien hatte er — zwar nicht seinen Glauben — aber das christlich fromme Leben eingebüßt. Er führte — wie er selbst sagte — das Leben eines sogenannten ehrlichen Mannes. Er war voll Begeisterung für sein irdisches Vaterland, hatte aber alle Begeisterung für den Himmel verloren. Dieser Mann hatte einst einen merkwürdigen Traum, den er selbst folgendermaßen erzählt: „Es schien mir, ich wäre in eine hohe, wundervoll schöne, mir ganz unbekannte Gegend erhoben, wo ich eine große Zahl von himmlischen Gestalten erblickte, welche alle mit der größten Eilfertigkeit zu schreiben schienen. Ich näherte mich einem dieser fremdartigen Männer und fragte ihn, was man denn hier so sorgfältig aufschreibe? Er gab mir mit großer Freundlichkeit zur Antwort: „Wir sind Engel Gottes und schreiben die guten Handlungen der Menschen, die auf Erden wandeln, hier auf diesen Blättern ins Buch des Lebens ein."

Diese Antwort machte mich neugierig, zu erfahren, wie es denn mit meinen Verdiensten für die Ewigkeit stehe; und ich sagte leise zu dem Engel: Könnte ich nicht sehen, was auf meinem Blatte aufgezeichnet ist? Warum nicht? war die Antwort — und er suchte unter vielen Blättern das meinige heraus. Aber welches Erstaunen, oder — besser gesagt — welcher Schrecken ergriff mich, als ich das ganze Blatt leer fand, einige wenige Zeilen abgerechnet. „Ist es möglich? rief ich aus. Soll ich bisher keine Verdienste haben für das ewige Leben? Habe ich doch so viel, namentlich für mein Vaterland gearbeitet und selbst große Opfer gebracht!"

„O mein Freund!" erwiderte der Engel; „in diesen

Blättern hier, welche das Buch des Lebens bilden, wird nichts anderes aufgeschrieben, als was die Menschen für Gott und aus Liebe zu ihm thun."

Ich erwachte; aber der Traum hatte meine Seele gleich einem Schwerte durchdrungen. Ich fühlte die große Wahrheit des Glaubens: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet?" —

Geliebte Tertiaren! In dieser Erzählung finden wir einigen Anhaltspunkt, um auf unsere Frage zu antworten: „Welche Arbeit gilt nicht für den Himmel?" Dieser Mann fand das ganze Blatt leer, nur einige Zeilen abgerechnet.

Was war denn in diesen wenigen Zeilen verzeichnet? Sein erstes Jugendleben. Er wandelte noch in der Unschuld des Herzens; seine Seele war geschmückt mit der heiligmachenden Gnade. Somit waren auch all die kleinen Übungen der Frömmigkeit, die er verrichtete, all die Arbeiten, die er aus kindlichem Gehorsam unternahm, vor Gott wohlgefällig und auch verdienstlich für die Ewigkeit. Sie wurden aufgeschrieben im Buche des Lebens.

Als er aber in die Studien ging, fing er an, seine frommen Übungen zu unterlassen und kam bald dahin, daß er auch ausdrückliche Gebote übertrat und die Gnade verlor.

Von da an wurde nichts mehr aufgeschrieben ins Buch des Lebens. Er studierte und arbeitete noch viel; er brachte auch, wie er selbst sagt, große Opfer. Aber er that es nicht mehr in Hinblick auf Gott, nicht mehr aus Gehorsam und Liebe gegen Gott, darum hatte es auch keinen Wert vor Gott, kein Verdienst für den Himmel.

Er war ein sogenannter rechtschaffener Mann vor den Augen der Welt, ja er hatte für die Welt sogar große Verdienste. Er eiferte für die Ehre und das Wohl seines Vaterlandes und hatte gar manche Auszeichnung dafür empfangen. Aber dies alles war keine Arbeit für den Himmel.

Ähnlich machen es gar manche Christen, die sich vom Geiste der Welt leiten lassen.

Mit Ernst und Eifer sind sie bei ihren Geschäften und betreiben dieselben ganz reell, wie man zu sagen beliebt, nämlich aufrichtig und redlich. Über ihre Geschäfte hinaus plagt sie weiter keine Sorge.

Sie erinnern sich wohl von Zeit zu Zeit, daß sie Christen sind und auch die Gebote halten sollen; aber das Geschäft erlaubt es nicht. Sie haben keine Zeit zum Beten, zum Kirchengehen, zum Empfange der heiligen Sakramente; wo würden sie da mit ihrem Geschäfte hinkommen. Sie wundern sich, daß andere zu solchen Übungen doch Zeit haben, während sie kaum den Nachmittag an Sonn- und Festtagen für sich erobern, um sich etwas zu erholen. Von anderen Übungen kann bei ihnen keine Rede sein.

Sehet! solche Leute arbeiten viel; aber es ist keine Arbeit für den Himmel, und nichts davon wird ins Buch des Lebens eingeschrieben.

Andere wollen ihr Christentum nicht geradeswegs beiseite legen; aber sie verfahren damit, wie es ihnen gerade taugt. Heute beten sie etwas — morgen unterlassen sie es. Diesen Sonntag hören sie die heilige Messe; am kommenden Sonntag ist es ihnen ungelegen; in diesem Jahre machen sie eine Wallfahrt und gehen zur Beichte — in zwei, drei Jahren wieder einmal.

Sie halten viel auf ihr Christentum; aber die Gebote halten und sie immer zu halten bereit sein — was zu einem christlichen Leben gehört — das ist in ihren Augen Betschwesterei und Übertreibung.

Auf solche Weise leben dergleichen Christen fast gewöhnlich im Stande der Ungnade und von ihren Werken wird blutwenig im Buche des Lebens aufgezeichnet; denn ihre Arbeit ist nicht eine Arbeit für den Himmel.

Ihr werdet nun fragen:

II.

Welche Arbeit gilt denn für den Himmel?

Diese Frage weiß jeder von euch zu beantworten. Um für den Himmel etwas zu verdienen, muß man zunächst im Stande der Gnade sein, d. h. man darf keine Todsünde am Herzen haben. Ferner muß man das Gute thun; nämlich die Gebote Gottes und der Kirche beobachten, und zwar zu der Zeit, an dem Orte, auf die Weise, wie Gott es vorschreibt. Und dies alles muß man deswegen thun, weil Gott es so will und vorschreibt, oder mit anderen Worten: in der rechten, guten Meinung.

Auf solche Weise werden unsere Werke verdienstlich für den Himmel. Das wisset ihr alle.

Desungeachtet kommen gar manche von euch oft in Unruhe und Zweifel, ob dies oder jenes Gott wohlgefällig sei? ob sie damit etwas für den Himmel gewinnen oder nicht? Und diese Zweifel kommen euch bei eueren täglichen Übungen, bei eueren Arbeiten, bei euerem Umgang mit anderen, bei euerem Benehmen in Bezug auf euch selber.

Der gottselige Thomas von Kempen giebt euch einen sicheren Anhaltspunkt mit den Worten: „So viel wirst du Fortschritte machen, als du dir selbst Gewalt anthust.“

Wir haben nämlich eine verderbte Natur, die uns immer mehr zum Bösen als zum Guten hinzieht. Folgen wir den Neigungen und Antrieben der Natur, so gehen wir nicht den Weg zum Himmel. Bekämpfen wir aber diese Neigungen und Triebe, so sind wir in der verdienstlichen Arbeit begriffen. Ich will euch dies deutlicher auseinander legen. Das Verderbnis steckt in unserer Seele und in unserem Leibe.

In der Seele findet sich die Hoffart, die immer und überall etwas sein und gelten will, und jeden Tadel, jede Zurücksetzung verabscheut. Da findet sich der Eigenwille, der Eigensinn, der nur das thun und es so machen will,

was und wie es ihm gefällt. Da ist die Eigenliebe, die nach allem greift, was wohlthut, und alles verabscheut und flieht, was weh thut.

Dazu kommt dann die verderbte Natur des Leibes mit den fünf Sinnen, deren jeder seine Befriedigung sucht; und die Eigenliebe ist die geschäftige Hausfrau, welche ihnen alles gestatten will und auch zu verschaffen sucht, was sie verlangen und anstreben.

Willst du den Weg zum Himmel gehen und verdienstliche Arbeit verrichten, so mußt du dich benehmen wie ein Polizeimann, der bei einer öffentlichen Feierlichkeit Ordnung herzustellen hat, und daher jeden beim Schopfe faßt, der sich nicht fügen will.

So oft du deinen ungeordneten Neigungen und Trieben etwas abgewinnst, hast du eine kostbare Arbeit für den Himmel verrichtet. Diese Arbeit aber sollst du Tag für Tag unter den Händen haben. Da giebt es keinen Ruhetag, wo du dich gehen lassen könntest, wie es dir taugt.

Bezüglich dieser Arbeit aber sage ich dir, daß sie Wachsamkeit und Anstrengung erfordert. Das Geringfügigste wird dir beschwerlich, wenn die ungeordnete Neigung das Gegenteil will. Der Geschichtschreiber Cäsarius erzählt von einem Ritter, der viele schwere Sünden begangen, aber endlich, von Reue gerührt, zu einem Priester kam, seine Beichte ablegte und dafür eine schwere Buße auf sich nahm, die er aber nicht erfüllte. Da er nun öfter zur Beichte ging, mußte er sich immer wieder anklagen, daß er die auferlegte Buße nicht habe vollbringen können.

Da sprach der Priester: „Ja, mein Freund, auf solche Art richten wir nichts aus. Suche dir selber etwas Leichtes aus, was du zur Buße für deine Sünden dein Leben lang zu halten bereit bist — und ich will es dir als Buße auflegen. Da antwortete der Rittersmann: „Ich habe auf meinem Landgute einen Apfelbaum, dessen Früchte so bitter und widerlich

sind, daß ich nimmermehr davon essen kann. Wenn es Euch also recht ist, so will ich zur Buße mein Leben lang keine Frucht von diesem Baume kosten."

Da sprach der Priester: „Nun, so lege ich Dir zur Buße für Deine Sünden auf, daß Du mit Deinem Willen niemals eine Frucht von diesem Baume kostest."

Der Ritter ging wohlzufrieden von dannen; denn die auferlegte Buße kam ihm als etwas sehr geringes vor.

Dieser Baum stand aber ganz in der Nähe seines Landhauses; und so oft er da aus und ein ging, fiel ihm dieser Baum in die Augen. Blickte er ihn an, so ward er nicht selten versucht, zu verkosten; aber er dachte an das Verbot und ging vorüber.

Einstmals aber, als er an dem Baum wieder vorüberging und die Äpfel an demselben mit Wohlgefallen betrachtete, ward er so gewaltig versucht, daß er selbst schon die Hand danach ausstreckte — aber im nächsten Augenblicke sie wieder zurückzog.

Die Versuchung aber hielt an. Er streckte wieder die Hand aus und zog sie wieder zurück — und dies wiederholte sich oftmals noch; denn die Versuchung dauerte fast den ganzen Tag.

Endlich überwand er doch herzhaft mit der Gnade Gottes diese Versuchung und widerstand der Begierlichkeit. Sein Herz war aber dabei so hart bedrängt und so beängstiget, daß er unter demselben Baume seinen Geist aufgab. —

Da sehen wir, was es für eine schwierige Sache ist um die Bezähmung einer ungeordneten Neigung, um die Bekämpfung einer Versuchung.

Es mag etwas noch so geringfügig sein — in dem Augenblicke, wo es verboten wird, ist die Überwindung schwer.

Willst du möglichst sicher gehen, so laß dich nie mit deiner Neigung in eine Unterhandlung ein. Je schneller und herzhafter du derselben entgegen trittst, desto leichter und sicherer

ist der Sieg, desto schöner und verdienstlicher das Opfer. Eine einzige freiwillige Nachgiebigkeit ermutigt die böse Neigung und macht sie frech, noch mehr zu verlangen.

Wandle in heiliger Furcht und hüte dich vor eitlem Selbstvertrauen, als ob du Kraft genug besäßest, die Versuchungen zu überwinden. Nimm schnell deine Zuflucht zum Gebete! Damit dies alles aber auch wirksam sei, mußt du selbst der freiwilligen Gelegenheit zur Sünde aus dem Wege gehen und durch öfteren würdigen Empfang der heiligen Sakramente dir die nötige Kraft holen.

Also mutig vorwärts! Es handelt sich um die Arbeit für den Himmel, um die wirkliche Eroberung des Himmels. Empfiehl dich fleißig der lieben Mutter Maria und dem heiligen Vater Franziskus; und die Arbeit, die so vielen Millionen schon gelungen, wird auch bei dir mit glücklichem Erfolge gekrönt werden. Amen.

Vierzehnte Konferenz.

Meide die Unbedachtsamkeit.

Ein Mann, der bereits vorgerückt in Jahren, hatte in seiner Jugend einen kindisch dummen Streich gemacht, der ihm aber eine heilsame Lehre fürs ganze Leben mitgab.

„Ich war ein Knabe," so erzählt er, „von etwa sechs bis sieben Jahren; da feierte ich meinen Namenstag. Meine guten Eltern legten mir ein paar schöne Geldstücke in die Hand; auch der Taufpate that desgleichen. Nun, das war jetzt eine Freude für mich, Geld in der Tasche zu haben! Eben wurde auch in unserer Ortschaft ein Jahrmarkt gehalten, wo viele Standbuden aufgerichtet waren mit allerlei kostbaren Dingen. Da ging ich nun von einem Stande zum anderen, besah und musterte die verschiedenen Gegenstände, um mit meinem Gelde mir etwas zu kaufen. Ich war lange zweifelhaft, was ich denn wählen soll. Endlich fand ich einen Lieblingsgegenstand, kaufte ihn und ging voll Freude nach Hause. Es war eine Pfeife, ein Trompetchen. Da fing ich nun an zu blasen und konnte nicht müde werden, mein Instrument zu spielen. Wo ich immer aus und ein ging, da wurde geblasen, so daß gar bald das ganze Haus rebellisch wurde.

„Wo hast Du denn diese Pfeife her?" fragte der Vater. „Gekauft habe ich sie auf dem Markte," war meine Antwort. „Was hast Du denn dafür gegeben?" Nun mein Geld. Das

ganze Geld hast Du hergegeben? Ja freilich. O du thörichtes Kind! sagte der Vater; da hast Du ja viel zu viel gegeben. — Diese Rede meines Vaters war genug, um mir mit einem Male alle Freude an meiner Pfeife zu nehmen. Ich dachte an so viele schöne Sachen, die ich mir noch hätte kaufen können, wenn ich nicht so unvorsichtig mein Geld weggegeben. Von nun an hatte die Pfeife wieder Ruhe; ich legte sie beiseite und wollte sie gar nicht mehr anschauen. Eines aber hatte ich mir gemerkt und zum Grundsatze gemacht: „Nimm dich in acht und gieb nicht zu viel für die Pfeife!“ Meide die Unbedachtsamkeit!

Dieser Grundsatz hat Wichtigkeit für uns alle. Darum wollen wir ihn näher anschauen und die Fragen beantworten:

I. Was will dieser Grundsatz sagen?

II. Wie verfehlt man sich gegen denselben?

I.

„Gieb nicht zu viel für die Pfeife!“ Dieser Grundsatz will uns ans Herz legen, daß wir bei allem, was wir thun und unternehmen, zuerst überlegen, ob es gut und vorteilhaft sei, so zu reden, so zu handeln.

Dies gilt sowohl in Angelegenheiten des Leibes, als auch der Seele; sowohl bei unseren irdischen, zeitlichen Arbeiten, Geschäften, Erholungen, als auch in der Sorge für unser Seelenheil.

Gieb nicht zu viel für eine Sache, die nur wenig oder gar keinen Wert hat. Gieb nicht zu viel in einer Angelegenheit, wo es mehr als zweifelhaft ist, ob du ohne Schaden davonkommst.

Diesem Grundsatze gemäß sollst du möglichst genaue Rechnung führen bezüglich deiner Ausgaben und Einnahmen. Du sollst nicht an einem Tage hinausgeben, was du durch die ganze Woche mühsam erworben; nicht in einer Woche schon aufzehren, womit du den ganzen Monat auskommen sollst.

Dieser Grundsatz sagt dir, daß du bei deinen Ausgaben immer und überall zuerst das Notwendige berücksichtigest, ehe du auch nur einen Kreuzer auf das nicht Notwendige und Überflüssige verwendest.

Nach diesem Grundsatze sollst du dich nie von einer thörichten Menschenrücksicht leiten, nie von einer blinden Nachahmungssucht führen lassen.

Die Menschen loben gar manches, was doch zu tadeln ist; und sie tadeln, was lobwürdig ist. Sie thun vieles, was zu thun nicht recht ist; und sie unterlassen anderes, was sie doch thun sollten.

Darum gieb nicht zu viel für die Pfeife, für das eitle Menschenlob, sondern siehe zuerst, ob die Sache recht und gut ist. Fürchte auch nicht den Tadel und das Gespötte der Leute in einer Sache, wo dein Gewissen dir Zeugnis giebt, daß sie gut sei.

Laß dich nie von der Ansicht leiten, daß auch du dies und jenes thun oder unterlassen könnest, weil andere, weil viele, ja weil fast alle es so machen. Frage vielmehr den Glauben und dein Gewissen und danach handle.

Gieb nicht zu viel für die Pfeife! Dies gilt auch in deinen geistlichen Angelegenheiten, im Streben nach der Tugend.

Läßt dir der liebe Gott in deinem geistlichen Wandel Ruhe, Trost, Süßigkeiten zukommen, so hänge dein Herz nicht daran, sondern halte dich bereit, ihm eben so eifrig zu dienen, wenn er auch alle diese Tröstungen wegnimmt.

Findest du Hindernisse auf dem Tugendwege, quälen dich heftige Versuchungen im Innern, treffen dich Verfolgung und Spott von außen, so laß dich dadurch nicht beirren. Der liebe Gott giebt dir damit ein Kapital in die Hand, mit welchem du gesegnet wirtschaften und reichlichen Gewinn machen kannst für den Himmel.

Gieb nicht zu viel für die Pfeife! sei nicht zu ängstlich

für dein zeitliches Fortkommen und Wohlbefinden besorgt, eingedenk, daß dein Vater im Himmel weiß, wessen du bedürfest, und daß er auch dir einen Bissen Brotes nicht vorenthalten wird, wofern du ihm anders eifrig dienst. Auf solche und ähnliche Weise sollst du diesen Grundsatz in Anwendung bringen.

Aber leider! gerade dagegen werden viele Fehler begangen und besonders der Weltgeist ist es, der diesen Grundsatz über den Haufen wirft und den Menschen in Unordnung und Elend stürzt.

II.

Wie verfehlt man sich gegen diesen Grundsatz?

Man braucht nur die Augen aufzumachen und man sieht eine Menge Menschen, welche zu viel geben für die Pfeife. Wie viele giebt es, die sich ganz und gar von der Menschenrücksicht leiten lassen.

Sie haben guten Willen und möchten gern ihren Christenpflichten getreu nachkommen; aber sie fürchten das Lachen und Spotten anderer. Darum unterlassen sie das Gebet, auch den sonntäglichen Gottesdienst, verschieben ihre Beichte und dergleichen mehr.

Siehe da! diese geben zu viel für die Pfeife. Was ist denn das Gerede der Menschen? Das Lob derselben kann dich nicht um ein Haar besser, der Tadel nicht um ein Haar schlechter machen. Du bist nicht mehr und nicht weniger, als was du vor Gott bist. Darum suche Gott zu gefallen und kümmere dich nicht um das Gerede der Leute.

Eine große Rolle spielt im menschlichen Herzen zu seinem Verderben die Eitelkeit und Vergnügungssucht, besonders bei jüngeren Leuten. Man will um jeden Preis über seinen Stand hinaus. Obschon man sich in niedriger Stellung, in ärmlichen Verhältnissen befindet, so will man doch vor anderen nicht zurückbleiben. Man will eben so kostbare, oder doch wenigstens so auffallende Kleider haben, wie andere. Man

will überall dabei sein, jedes Vergnügen mitmachen. Was ist die Folge davon? Um es thun zu können, ist man zu allen Opfern bereit. Man opfert seinen guten Namen, die Unschuld seines Herzens, den Frieden und das Glück seines Lebens, und folgerichtig auch die Hoffnung auf den Himmel.

O, diese Leute geben zu viel für die Pfeife. — Andere wieder scheinen mit ihrer Eigenliebe einen Kontrakt geschlossen zu haben, ihr nie weh zu thun, ihr nichts zu versagen. Wo und wie immer die anklopft, macht man ihr auf. Bald kommt sie mit der Bequemlichkeit — und statt in der Frühe aufzustehen, sein Gebet zu verrichten, zur heiligen Messe zu gehen: bleibt man im Bette liegen. Bald ist sie da mit der Neugierde; und wie immer auch das Gewissen warnt, so muß man doch dies und jenes sehen, hören, lesen.

Bald schickt sie die Gaumenlust herbei — und da kann man keine Speise, kein Getränk sehen, ohne zu kosten; da giebt es keine Stunde im Tage, wo man nicht zu essen und zu trinken bereit ist.

Solche Leute geben zu viel für die Pfeife.

Andere lassen sich von Aussichten auf zeitliche Vorteile so einnehmen, daß ihnen alles andere nur Nebensache wird.

Sie haben eine Arbeit, ein Geschäft übernommen, das ihnen profitabel erscheint. Nun kümmern sie sich wenig oder gar nicht um die Erfüllung ihrer Christenpflichten.

Jungen Leuten ist Aussicht auf eine Heirat gegeben worden. Nun sind sie Tag und Nacht in diesem Gedanken. Sie kennen keine Vorsicht, keine Wachsamkeit mehr. Sie glauben und trauen auf jedes Wort und begeben sich ohne Bedenken in die größten Gefahren und Gelegenheiten zur Sünde.

Solche Leute geben zu viel für die Pfeife.

Geliebte Tertiaren! Wir sind hier auf der Welt in einer wichtigen Handelschaft begriffen. Wir sollen uns durch unser Thun und Lassen den Himmel einhandeln.

Dies geschieht durch Beobachtung der Gebote Gottes und der heiligen Kirche. Diese Beobachtung ist so wichtig, daß man den Anspruch auf den Himmel verliert, wenn man auch nur ein einziges Gebot mit Wissen und Willen durch eigene Schuld in einem wichtigen Punkte übertritt. „Wer das ganze Gesetz hält, aber nur Ein Gebot übertritt, der verschuldet sich an allen.“ Jac. 2, 10.

Auf diesem Wege der Gebote giebt es aber einen großen Spielraum, wo jeder einzelne mehr oder weniger gewinnen kann für den Himmel.

Alle Heiligen des Himmels sind diesen Weg der Gebote gegangen; sind aber desungeachtet nicht gleich an Verdiensten, an Herrlichkeit und Seligkeit.

Die einen haben einen heiligen Wucher getrieben mit der Zeit, mit den Gnaden und Gelegenheiten zur Tugendübung, und haben eine hohe Stufe der Heiligkeit erstiegen, und großen Reichtum an Verdiensten gesammelt. Andere haben zwar die Gebote beobachtet, aber gar manchen Verlust an Zeit und Gnaden sich zu schulden kommen lassen; und wiewohl sie ihre Seele gerettet, stehen sie doch auf niederer Stufe der Herrlichlichkeit und Seligkeit.

Sie haben oft zu viel gegeben für die Pfeife, für nichtigen Erdentand und statt unablässig für den Himmel zu wirtschaften, oft gar große Einbuße erlitten.

Lieber Christ! Du bist noch auf der Wanderschaft; bei dir ist der Handel noch nicht abgeschlossen. Wie willst denn du es machen?

Wirf einen Blick hinab in die Hölle und frage die Verdammten, warum und wie sie denn an diesen Ort des Unglückes gekommen?

Sie werden alle ohne Ausnahme dir antworten: „Wir haben zu viel gegeben für die Pfeife.“ Zeitliche Güter, sinnliche Lust und Freude, irdische Ehren haben uns mehr gegolten, als der Himmel.

Steige im Geiste hinab ins Fegefeuer und frage die armen Seelen: Wie habet ihr denn so große Qualen verschuldet? Sie werden dir antworten: „Wir haben zu viel gegeben für die Pfeife.“ Wir wollten unserem Eigenwillen, unserer Eigenliebe nicht zu weh thun und haben bald da, bald dort eine Untreue gegen Gott begangen.

Christliche Seele! findest du darin nicht auch für dich Lehre, Mahnung und Warnung genug? Darum gieb nicht zu viel für die Pfeife! Hüte dich vor dem Weltgeiste; denn dieser ist es, der dich in diese Verirrungen hineinzieht.

Der Apostel sagt: „Habet nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist . . . Denn alles, was in der Welt ist, das ist die Begierlichkeit des Fleisches, die Begierlichkeit der Augen und die Hoffart des Lebens.“ I. Joan. 2, 15. 16.

Wer den Weg zum Himmel wandeln, und reich an Tugenden und Verdiensten werden will, muß den Weltgeist in sich bekämpfen und austreiben.

Der heilige Vater Franziskus hat mit entschiedenem Mute den Kampf gegen den Weltgeist unternommen und durchgeführt. Er hat die Fleischeslust bekämpft und besiegt durch Abtötung und Buße, die Habsucht durch seine gänzliche Losschälung vom Irdischen, durch seine Liebe zur Armut, die Ehrsucht durch seine Liebe zur Verdemütigung und Verachtung.

Auch wir haben dieselbe Aufgabe; und je mehr wir seinem Beispiele folgen, desto mehr werden auch wir den Weltgeist ausmerzen, und wahrhaft christlichen Sinn in uns beleben und befestigen. Dies wollen wir auch mit ganzem Herzen. Möge der heilige Franziskus mit seiner mächtigen Fürsprache uns beistehen. Amen.

Prattes, Markus,

Weltgeist und Ordensgeist Konferenzen für die Mitglieder des dritten Ordens des heiligen Franziskus

Regensburg 1889